

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückmeldung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh

6. Jahrgang.

Donnerstag, 15. April 1926.

Nr. 89.

Was tut Herr Schiefl?

Herr Dr. Josef Schiefl, früher Chef der Kabinetskanzlei des Präsidenten Masaryk, ist seit der Bildung der Regierung Cerny Minister für soziale Fürsorge und Leiter des Gesundheitsministeriums. Er trägt damit die Verantwortung für zwei Ressorts der staatlichen Verwaltung, die besonders für die Arbeiterschaft von größter Bedeutung sind. In dieser Eigenschaft zeichnet er sich durch eine Zurückhaltung aus, die unmöglich als der Ausfluß persönlicher Bescheidenheit angesehen werden kann. Man sieht und hört nichts von ihm, so daß man sich fragen muß, ob denn er und die ihm anvertrauten Ministerien überhaupt noch existieren. Seit die Reaktion im Staate zur Herrschaft gekommen ist, wurde das Ministerium für soziale Fürsorge als Aschenbrödel betrachtet, was schon in der besonders rigorosen Kürzung der Budgetposten für soziale Aufgaben zum Ausdruck kam, doch jetzt scheint dieser zurückgesetzte Zweig der Staatsverwaltung gänzlich verschollen zu sein. Ob es mangelnde Energie oder der Widerstand der anderen Mitglieder der Regierung ist, welche dieses Verschollensein verschulden, das ist schwer festzustellen, jedenfalls ist es von den vielen längst fälligen Aufgaben des Fürsorgeministeriums still geworden und die Regierung beeilt sich durchaus nicht, zu beweisen, daß sie auch in sozialer Hinsicht von der früheren Regierung Verpflichtungen übernommen hat.

Das Ministerium Cerny ist ein sozusagen unpolitisches. Es steht auf keinen kräftigen Beinen und es kann nicht wagen, wenn es überhaupt regieren will, an eine politische Frage zu rühren, deren Aufwerfung den leidenschaftlichen Widerstand eines größeren Teiles der früheren Koalitionsparteien gegen ihn entfesseln könnte. Herr Cerny, der leider nicht den Ehrgeiz zu besitzen scheint, seine Regierungszeit als Vorbereitungsstufe für eine solche parlamentarische Regierung anzusehen, welche der Zusammenfassung des Staates und der demokratischen Gerechtigkeit entspricht, wird sich darauf beschränken müssen, das Parlament mit wirtschaftlichen und sozialen Vorlagen zu beschäften. Das bedeutet natürlich nicht, daß wirtschaftliche und soziale Fragen kein Politikum bilden, aber es wird von der Art und Beschaffenheit dieser Vorlagen abhängen, ob für sie im Parlamente eine Mehrheit aufzubringen ist.

So geht es jedenfalls nicht, wie es sich die Regierung nach allem, was man von ihr hört, vorstellt, die sich lediglich als das Exekutivorgan der bürgerlichen Koalitionsparteien betrachtet, weniger als eine Vertreterin des Teiles des Koalitionsprogramms, der soziale Aufgaben betrifft. Es wird nur von den Vertretern und von den Finanzministern geforderten neuen Steuerlasten gesprochen, alles andere erregt nicht das Regierungsinteresse, und Herr Schiefl, der doch nicht nur ein Amt, sondern auch eine Pflicht hat, versteht es offenbar nicht, seinen Kollegen begreiflich zu machen, daß er auch da ist, und daß er Verpflichtungen, die ihm vom Parlament und von der Bevölkerung auferlegt wurden, einzulösen hat. Alles kann nicht allein vom Gesichtspunkte der berühmten „Konsolidierung der Staatsfinanzen“ aus behandelt werden, die Fürsorge für die Menschen muß in die erste Linie gestellt werden und der fiskalische Egoismus des Finanzministers darf die Lösung wichtiger Fragen nicht verhindern. Vom Parlamente hat die frühere Regierung die Verpflichtung übernommen, ein Gesetz vorzulegen, das die Versorgung der über 65 Jahre alten Personen, die nicht unter die Bestimmungen des Sozialversicherungsgesetzes fallen, sichert. Wie lange noch will man die Erfüllung dieser primitivsten sozialen Pflicht hinausschieben! Das Parlament hat der Regierung auch den Auftrag gegeben, eine Novelle zum Gesetz betreffend die Kriegsbeschädigten auszuarbeiten durch welche das Unrecht, das vielen dieser armen Menschen

Den Fürstentum wird bange.

Die Deutschnationalen für das Kompromiß der bürgerlichen Mitte.

Berlin, 14. April. (Eigenbericht.) Die heutige amtliche Feststellung der endgültigen Ziffern des Volkszählens weist 125.233.339 Stimmen auf, das sind noch um 11.000 mehr als die vorläufigen Endergebnisse aufwiesen. Der Einspruch der Deutschnationalen wurde dem Reichsinnenminister zugewiesen. Er kann an dem Ergebnis nichts ändern. Die Zahl der erreichten Stimmen beträgt 117.12 Prozent der bei den letzten Reichstagswahlen im Dezember 1924 für Sozialdemokraten, Kommunisten und Unabhängige abgegebenen Stimmen, und 31.8 Prozent der Wahlberechtigten bei der Präsidentenwahl. Da die Entzignung der Fürsten durch den Volksentscheid als ziemlich sicher angesehen werden kann, versuchen die Reichsstände, durch Betrug des Volkes den früheren Fürsten doch noch einen Teil, ihrer Güter zu retten. Der deutschnationale „Tag“ rät, das Fürstentum Kompromiß der bürgerlichen Parteien schleunigst anzunehmen und sofort auszuführen. Würde der Volksentscheid angenommen, so solle der Reichstag es wieder aufheben. Dieser Vorschlag ist natürlich nicht ernst zu nehmen, weil die bürgerliche Mehrheit eine derartige Verfassungsverletzung nicht ohne weiteres durchführen, wohl aber die Sozialdemokratie die Auflösung des Reichstags erzwingen könnte, um das Volk zur Entscheidung anzurufen. Immerhin zeigt sich auch hier, daß die Reichsstände vor keinem Betrug und keinem Gewaltakt zurückschrecken, um das Volk zu berauben.

Änderung des Rapallo-Vertrages.

London, 14. April. In Londoner diplomatischen Kreisen wurde gestern die Meldung sehr lebhaft ventiliert, daß die deutsche Regierung mit der Sowjetregierung behufs Abschlusses eines neuen Vertrages verhandelt, durch welchen die bisherigen Vereinbarungen von Rapallo vom Jahre 1922 den neuen Verhältnissen angepaßt würde, wie sie durch den Pakt von Locarno geschaffen wurden. Der Vertrag würde auch Garantien mit Rücksicht auf den Völkerverbund und Polen enthalten.

Die „Times“ melden in ihrer heutigen Nummer, daß in diesen Tagen der englische Votschaffer in Berlin die Londoner Regierung und gleichzeitig der deutsche Votschaffer in Paris die französische Regierung informiert haben, daß Deutschland eben im Begriffe sei, einen neuen Vertrag mit der Sowjetregierung abzuschließen, welcher im Hinblick auf die vor kurzer Zeit vereinbarten Abkommen mit den Mächten West- und Mitteleuropas als „gegenseitiger Sicherheitsvertrag“ bezeichnet werden kann. Gleichzeitig wurde diesbezüglich auch Italien informiert. Ausdrücklich wurde hierbei die Versicherung gegeben, daß dieser neue Vertrag in keiner Weise mit dem Geiste des Paktes von Locarno in Widerspruch stehen werde.

Berlin, 14. April. Zu der „Times“-Meldung über einen bevorstehenden Abschluß eines Rückversicherungsvertrages zwischen Deutschland und Rußland wird in unterrichteten Kreisen bemerkt: Es ist nie die Rede davon gewesen, daß zwischen Deutschland und Rußland ein Rückver-

sicherungsvertrag abgeschlossen werden sollte. Schon seit Beginn der Sicherheitsverhandlungen sind Besprechungen zwischen Deutschland und Rußland im Gange über die Präzisierung des Verhältnisses zwischen den beiden Ländern in Sachen der Sicherheits- und der Locarnopolitik. Dabei ist deutscherseits immer wieder betont worden, daß Locarno keine Veränderung der deutsch-russischen Beziehungen gebracht habe. Die deutsche Politik in Locarno, besonders bezüglich des Artikels 16 des Völkervertrages, ist es immer gewesen, eine Umstellung dieser Politik zu vermeiden und ein Optimum gegen den Osten abzulehnen. Darüber ist Rußland ebenso unterrichtet wie die Westmächte über das Verhältnis Deutschlands zu Rußland. Ob und wann die Besprechungen mit Rußland konkret werden und zu einer schriftlichen Fixierung führen werden, steht noch dahin.

Die deutsche Wirtschaftskrise.

Berlin, 14. April. (Eigenbericht.) Die Erwerbslosenziffern für die zweite Hälfte des März weisen eine weitere geringe Besserung auf. Die Zahl der Unterstützten sank von 2.017.000 auf 1.942.000, also um 3,5 Prozent. Es ist aber zu berücksichtigen, daß im Frühjahr die Landwirtschaft großen Bedarf an Arbeitskräften hat und daß auch der Baumarkt sich zu beleben beginnt, so daß die geringe Besserung nicht befriedigend ist. Einzelne Industriezweige, so vor allem der Bergbau und die Metallindustrie haben über eine fortlaufend rückwärtende Bewegung zu klagen.

schon Arbeit und ein geeignetes Dach über dem Kopfe zu sichern. Beides könnte die Regierung tun, wenn sie das Aufbesserungsgesetz gegen das wohl gewisse kleine Parteien opponieren. Das aber im Interesse der übergroßen Mehrheit der Bevölkerung liegt, erneut dem Parlamente vorlegen würde. Zehntausende würden Arbeit und Erwerb finden, tausende Familien könnten ein wohlhabendes Heim geschaffen werden.

Das sind nur einige der Aufgaben, auf die sich die Regierung und insbesondere Herr Minister Dr. Schiefl besinnen müssen. Bisher hat das Ministerium für soziale Fürsorge unter der Herrschaft Schiefl nur den Beweis seiner Zwecklosigkeit erbracht. Das kann so nicht weitergehen! Der Ministerpräsident hat in seiner Regierungserklärung verkündet, sein Kabinett wolle die Hauptpunkte des Programms der früheren Koalitionsregierung zu den seinen machen. Die Durchführung der erwähnten Aufgaben muß in die erste Reihe dieser Hauptpunkte gestellt werden und dafür hat in erster Linie Herr Minister Dr. Schiefl zu sorgen, der sich nicht damit begnügen darf, daß das soziale Fürsorgeministerium ein bedeutungsloses Anhängsel und einen bloßen Dekorationsgegenstand für die Regierung bilde. Man sagt der Regierung kein allzulanges Leben voraus. Auch wenn es sich nur um Monate handeln würde, die sie leben bleibt, der für die soziale Fürsorge Verantwortliche muß sich auch in dieser kurzen Zeit dessen bewußt bleiben, daß ihm vor hunderttausenden arbeitenden, armen Menschen schwere Verantwortung auferlegt ist!

Koalitions- und Wirtschaftskrise auch in Polen.

Anlässlich des Besuchs des polnischen Ministerpräsidenten Strzynski in Prag scheint es nicht uninteressant, einen Blick auf die Zustände Polens zu werfen. Der folgende Artikel beweist, daß Polen unter ganz ähnlichen Krisenerscheinungen leidet wie die Tschechoslowakei. Die Ursache der ständigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse ist hier wie dort die gleiche: das Unvermögen der herrschenden Nation, die nationale Frage zu lösen und die Minderheiten zur Mitarbeit heranzuziehen. In beiden Staaten führt die allnationale Koalition das Land an den Rand des Abgrundes, vor dem es nicht die Diktatur, sondern nur die Herstellung einer wahren Demokratie retten kann.

Als vor etwa fünf Monaten die allpolnische Koalition unter Strzynski's Führung zustande kam, war man im Ausland und in Polen noch vielfach der Meinung, daß es dem überaus geschickten Strzynski gelingen werde, eine Aenderung innerhalb der polnischen Politik herbeizuführen. Strzynski baute vor allem auf seine außenpolitischen Erfolge, die indessen in Polen selbst keine Wirkung auslösten. Die erste Niederlage erlitt die Regierung, als ihr die Vorschläge der „Bankers Trust“ übermittelt wurden, die für eine Anleihe eines überaus hohen Zinssatzes verlangten und hierzu noch die Forderung stellten, daß das als Pfand gegebene Tabakmonopol einer vollständigen Reorganisation unterzogen werde, wobei eine Reihe von Betrieben zusammengelegt und ein anderer stillgelegt werden sollte und wiederum die Arbeitslosigkeit eine Steigerung erfahren müßte. Eine Verständigung scheiterte Mitte März endgültig, wobei Polen auch jede weitere Verbindung löste, so daß es heute nur auf ausländische Privatcredite durch Einzelunternehmen angewiesen ist. Inzwischen sinkt der Floty. Der Versuch, das Militärbudget, welches gegenwärtig 36 Prozent der Gesamtausgaben Polens ausmacht, zu reduzieren, scheitert infolge Widerstand der Rechtsparteien, die aus der Wirtschaftskrise Unruhen im Innere erwarten und diese nur noch mit einer starken Armee zu beheben hoffen. Alle Versuche, anderweitig ein Sparsystem durchzuführen, scheiterten wiederum an der Opposition innerhalb des Koalitionskabinetts, da alle Parteien in die Koalition eingegangen sind, um ihre besonderen Vorrechte zu schützen und nicht etwa, um dem Staate selbst einen Weg aus dem Chaos zu weisen.

Es ist heute kein Geheimnis mehr, daß die Koalition nur deshalb zustande kam, weil Pilsudski sich gegen die Bestrebungen einiger Generale unter Sikorski's Führung zur Errichtung einer Diktatur wandte. Gerade Sikorski war stets ein Vertrauter Pilsudski's gewesen und war auch Ministerpräsident und Vertrauter der Linksparteien nach der Ermordung des zweiten polnischen Staatspräsidenten Raurowicz. Als Kriegsminister im Kabinett Grabski machte er indessen immer weitere Annäherungen an die Rechte, die ihn als den kommenden Diktator bezeichnete. Als das Kabinett Grabski ganz unerwartet zurücktrat, war es Strzynski, der vor einer unbedachten Diktatur warnte und der erste Präsident Polens, Pilsudski, sprach bei seinem Nachfolger vor, um ihn zu warnen, auf die Wünsche der Rechten nach Ausrufung einer Diktatur einzugehen. Die Folge war die Bildung der Koalitionsregierung; man war der Ansicht, daß der von allen Parteien für sich reklamierte Strzynski der Mann sein werde, die Gegenkräfte zu überbrücken. Das Fiasco der Völkervertragskonferenz konnte auch in Polen nicht ohne Rückwirkung sein und nun folgten Verhandlungen, die in erster Linie darauf hinausgingen, ein starkes Rechtskabinett zu bilden, in welchem aber Strzynski wieder das Außenministerium leiten soll. Die Koalition wird heute nur durch ultimative Forderungen der Parteien aufrecht erhalten, bei welchen einmal diese, ein andermal jene Partei zu ihrem Rechte kommt. Daß dieser Zustand unhaltbar ist, sehen alle ein, aber man weiß eben nicht, was bei einem eventuellen Rücktritt des Kabinetts werden soll. Vorläufig scheinen die Pläne der Rechten noch nicht geistigt zu sein und das Chaos im Lande ist zu

Tschechoslowakischer Faschismus.

Eine Faschistenversammlung in Prag. — Ein tschechischer Sozialdemokrat mißhandelt. — Ein nationaldemokratisches Blatt für die Diktatur.

bedrohlich, um einer Rechtsdiktatur die Möglichkeit zu geben, die Regierung auch nur einige Wochen zu halten. Es ist heute kein Geheimnis, daß der Bauernführer Witos der kommende Mann sein wird. Vorerst will man die Sozialisten aus der Koalition hinausschleusen; dann hat sie immer noch eine kleine Mehrheit, um bestehen zu können. Man will dann erst den Gesamttritt vorbereiten, nachdem man Arzonski entsprechend bearbeitet hat, daß er das Außenministerium verläßt. Doch hat es den Anschein, als ob Arzonski auf derartige Vorschläge nicht eingehen will. Er, der als Außenminister am besten die Stimmung des Auslandes kennt, befürchtet bei einem Rechtskurs der polnischen Außenpolitik eine weitere Verschärfung der wirtschaftlichen und politischen Krise, die unter Umständen zu einem völligen Zusammenbruch führen kann.

Die allgemeine Ratlosigkeit zeigte sich während der Osterfeiertage auf einer Konferenz der Rechtsparteien in Jafopane, die zu keiner Verständigung führte. Nur die Witospartei und die Christliche Demokratie unter Korsantys Führung, legten gemeinsame Grundlinien fest. Man glaubt aber, daß Witos die Verhandlungen zum Sturz der Koalition und Neubildung einer Rechtsregierung weiter führen wird. Zu diesem Zweck hat er auch kurz vor der Jafopaner Konferenz eine Broschüre „Jenen und Menschen“ herausgegeben, die so ziemlich alles enthält, was den Reaktionen begeistern kann. Der Sejm solle durch Stärkung des Senats in seiner Handlungsfreiheit beschränkt werden. Der Staatspräsident solle weitere Befugnisse erhalten, die Abgeordnetenzahl müsse vermindert, der gewerkschaftliche Einfluß in Politik und Wirtschaft ausgeschaltet werden, den Bauern und Arbeitern solle das Wahlrecht eingeschränkt werden — dann erst werde es Polen, meint Witos, gut gehen. Es sei hierbei darauf hingewiesen, daß Witos es war, der wiederholt Kabinettschefs stürzte. Heute hat man in Rechtskreisen die Fehler der Witoschen Politik längst vergessen und ist bei gewissen Konzessionen zur Mitarbeit unter Witos bereit. Von den ganz rabiaten Monarchisten ist nicht anzunehmen, daß sie in der polnischen Politik je eine Rolle spielen werden.

Die unglückliche Handels- und Zollpolitik läßt die Arbeitslosigkeit auf etwa 380.000 registrierte Unterstüßte steigen, während die wirkliche Arbeitslosenzahl mit einer Million nicht überschätzt ist. Dazu kommt, daß alle Versprechungen der polnischen Regierung, der Industrie und damit auch der Arbeitslosigkeit zu Hilfe zu kommen, an der Finanzkrise scheitern, weil eben kein Geld vorhanden ist. Während zum Beispiel geplant war, im Verlauf des ersten Budgetviertels 50 Millionen Floty für Wiederaufbauarbeiten zur Verfügung zu stellen, war man kaum in der Lage, 6 Millionen hierfür zu erübrigen. Nun konnten aber im Laufe des März und des April auch die Gelder zur Zahlung der Arbeitslosenunterstützung den einzelnen Wojewodschaften durch die Regierung nicht zur rechten Zeit gestellt werden, und da die Einnahmen der Wojewodschaft nicht ausreichten, so kam es in Kalisch, Wloclawek Strzy, Lemberg, Lublin und Warschau zu Arbeitslosendemonstrationen, die sogar zu Zerstörungen der Magistrats-einrichtungen führten. Nur mit Hilfe von Polizei und Militär ist man der Lage Herr geworden, aber man konnte es nicht verhindern, daß sich in den nächsten Tagen die Demonstrationen spontan wiederholten. Das einzige Mittel, die Krise zu beheben, nämlich Auslandskredite zu erhalten, ist zunächst nicht vorhanden. Wäre nicht die Raisffrage, man wäre längst an den Völkerbund um eine Anleihe herangetreten.

Nach der Branner Versammlung der tschechoslowakischen Schwarzheiden gab es am Dienstag auch eine Faschistenversammlung in Prag. Die Versammlung, die auf der Sophieninsel stattfand, war gut besucht, vier Redner traten auf. Die Zeit, in der der Faschismus hier Gegenstand des Spottes war, sei, so wurde ausgeführt, vorüber und die Zeit der großen Kämpfe und Opfer sei gekommen. „Die Demokratie hat ausgespielt, die Parteien und Regierungen haben ihre Unfähigkeit erwiesen, so regiere uns denn einer“, rief einer der Referenten unter großem Beifall der Versammelten. Lautere Zustimmung weckten jedoch alle antisemitischen Schlagworte, mit denen die Redner denn auch fast ausschließlich operierten. Für die Lösung der wirtschaftlichen und kulturellen Probleme wurde die Expropriation der Deutschen und Juden und Auflösung der kommunistischen Partei empfohlen. Sehr schlecht kam auch Minister Dr. Benes' weg. Als bei einem Angriff auf seine Person ein Versammlungsteilnehmer den Regierungsvertreter zum Einschreiten aufforderte, wurden er und noch etliche andere Zwischenrufer sehr unanständig mißhandelt.

Gegen 11 Uhr erschienen etwa 30 bis 40 Faschisten im Restaurant des Deutschen Hauses auf dem Graben. Sie nahmen in dem zahlreich besuchten Lokal an mehreren Tischen Platz. Nach etwa einer halben Stunde begannen sie tschechische Lieder zu singen. Es wurde Wache in den Saal gerufen, die die Faschisten aufforderte, das Singen einzustellen. Kaum hatte die Polizei den Saal verlassen, so sangen sie von neuem zu singen an. Als sie zurechtgewiesen wurden, begannen sie zu lärmern und riefen: „Hier wird nicht deutsch gesprochen! Wir sind hier in Prag und nicht in Berlin.“ Die Faschisten versuchten, den Senator Brunar, der sich neben mehreren anderen deutschen Parlamentariern im Saale befand, zu attackieren. Inzwischen war zum zweitenmal Polizei herbeigerufen worden, die die Demonstranten aus dem Lokale drängte. Die Polizei nahm mehreren von ihnen das Nationale ab und führte sie auf das Polizeikommissariat in der Heinrichsgasse, wo sie angaben, sie seien von den Gästen des Deutschen Hauses provoziert worden. Als Hädelsführer der Exzedenten, die zumeist aus jugendlichen Burschen bestanden, wurde der Jahnknecht Javurek festgestellt.

Ueber den Zwischenfall in der Versammlung berichtet ausführlicher das „Pravo Lidu“. Der Mann, der nämlich gegen die Angriffe auf Dr. Benes protestierte, war ein Angehöriger der tschechischen Sozialdemokratie. Das genannte Blatt erzählt:

Ein auf der Galerie anwesender Genosse machte beim Aussprache des Dr. Jastira, Benes würde am besten tun, wenn er sich selbst niederlegte, bevor ihn die Faschisten niederlegen, eine Bemerkung, worauf man sich auf ihn und seine Gattin stürzte und sie in roher Weise mißhandelte, wobei die hoffnungslosen Schwarzheiden der Gattin unseres Genossen die Geldtasche stahlen. Am meisten wurde der Genosse vom faschistischen Sekretär Bobuda geschlagen. Dem Mißhandelten wurde auf dem Polizeikommissariat ärztliche Hilfe zuteil und gegen den rohen Bobuda wird die Strafanzeige erstattet werden.

Wir nehmen die politischen Kinder, die sich schwarze Hemden anziehen und ein paar Abenteuerer, die es um jeden Preis dem größtenwahnstinnigen Mussolini nachmachen wollen, nicht ernst, müssen aber dem „Pravo Lidu“ vollinhaltlich zustimmen, wenn es darauf hinweist, daß die Polizei, welche sonst gegen Arbeiter mit aller Strenge einschreitet, die faschistischen Jünglinge mit liebevoller Schonung behandelt. Die Polizei ist zwar peinlich besorgt, wenn ein paar Freiberder einen Spaziergang machen, aber die „goldene Jugend“, die aus Abenteuererlust ihren politischen Feldzug unternehmen will und ihren Betätigungsdrang an einem wehrlosen Mann und seiner Frau austobt, wird von den „Hütern des Gesetzes“ in ihrer Rauflust nicht gestört.

Welcher politischen Partei die jungen Kaufbolde nahestehen, erfieht man aus den Ausführungen des nationaldemokratischen Blattes „Rok“. Dasselbe erklärt, daß die gesamte Innenpolitik und das Parlament in eine Aufgabe geraten seien, aus der es keinen anderen Ausweg als Neuwahlen oder Diktatur gebe. Da nach der Meinung führender Politiker Neuwahlen keine Aenderung in der Zusammensetzung des Parlaments brächten, bleibe also tatsächlich nichts anderes als die Diktatur übrig. Das Blatt fährt fort:

„Fürchten wir uns nur nicht vor diesem Wort gar so sehr! Sollte jemand kommen, und uns den Vorwurf machen, wir seien keine wahren Demokraten, so sagen wir ihm ohne Scheu ins Gesicht, daß wir vor der Diktatur keine Furcht haben. Im Gegenteil, unter gewissen Verhältnissen wäre sie das einzige Mittel, um uns vom Rand des Abgrundes zurückzuführen, vor dem wir stehen. Ministerpräsident Cerny ist ein ehrlicher und treuer Diener seines Staates; ein ruhiger, vorausschauender Mann ist Volksverteidigungsminister General Syrov, der Held von Jborow. Wir führen dies an, um zu

zeigen, daß die Gendarmerie, die Polizei und das Heer in verlässlichen Händen sind. Die Bedingungen für eine Diktatur sind also vorhanden. Schließlich ist es ganz gleichgültig, ob verfassungsmäßig oder verfassungswidrig, ob mit Parlament oder ohne Parlament regiert wird; die Hauptsache ist, ob dem Staat und der Bevölkerung damit geholfen ist. Die Verhältnisse sind wirklich derart, daß man an die Möglichkeit einer Diktatur denken muß. Man muß hinzufügen, daß das Volk eine Diktatur nur begrüßen würde, wenn es sähe, daß Ordnung gemacht, daß gesparrt und nicht mit großen Bevölkerungsschichten Komödie gespielt wird.

Wiewohl also in den offiziellen Blättern der Nationaldemokratie jeder Zusammenhang mit den Faschisten gelehnet wird, scheinen doch Zusammenhänge zwischen der Partei des tschechischen Finanzkapitals und den jungen Leuten zu bestehen, die gar zu gerne Mussolinische Methoden in der Tschechoslowakei einführen möchten. Die Nationaldemokraten sind bei den letzten Parlamentswahlen geschlagen worden und legen deshalb auf den Parlamentarismus keinen besonderen Wert. Auch in der Partei der tschechischen Nationalsozialisten gibt es Abenteuerer, die sich, wenn auch schüchtern, mit den Recepten aus der italienischen Geschichte hervorwagen. Das einzig Bedenkliche an all diesen Erscheinungen ist nur, daß Organisationen in Bildung begriffen sind, welche den Gedanken der faschistischen Diktatur propagieren. Dagegen gibt es nur ein Mittel, daß das Proletariat den Faschisten antifaschistische Organisationen entgegenstellt, wie dies mit großem Erfolg die Arbeiter der Oesterreichs (Republikanischer Schutzbund), Deutschlands (Reichsbanner) und Belgiens (Arbeitern) bereits getan haben. Diesen Organisationen ist es zu verdanken, daß es in den letzten Jahren in den betreffenden Ländern zu keinem Rechtsputsch gekommen ist. Je mehr Barm die mit dem Schwarzhemd angehenden tschechoslowakischen Jünglinge machen werden, desto mehr wird sich die Erkenntnis von der Notwendigkeit antifaschistischer Organisationen auch in der Tschechoslowakei Bahn brechen.

Inland.

Professor Dr. Radel über Nationalität und Internationalität.

Dr. Emanuel Radel, Professor an der tschechischen Universität in Prag, ein Angehöriger der tschechischen Sozialdemokratie, hat soeben eine Broschüre veröffentlicht: „Soc.alni demokracie a komunismus“ (Brünn 1926), in welcher er die prinzipiellen Unterschiede zwischen diesen beiden Richtungen erörtert. Mit vielem, was Professor Radel in dieser Broschüre behauptet, wird der geschulte Marxist nicht übereinstimmen. Nachstehend bringen wir einiges aus dem Kapitel „Internationalismus“. Nach einigen prinzipiellen Auseinandersetzungen, führt Professor Radel aus:

Der Nationalismus ist die größte Gefahr für die Sozialdemokratie, denn er teilt sie in ein deutsches, tschechisches, magyarisches Lager... Für den Nationalismus ist bei uns genug gesorgt durch die Nationaldemokraten, Agrarier, Volksparteiler und die sogenannte fortschrittliche Intelligenz. Michen wir uns nicht in deren Angelegenheiten ein: der Sozialdemokrat ist kein Nationalist, nicht einmal ein gemäßigter Nationalist, sondern er ist Genosse aller Arbeiter, welche um ihr Leben gegen das Bürgerium kämpfen, ob nun diese Arbeit

ter diese oder jene Sprache sprechen. Die Sozialdemokratie hat zwar ein Interesse am Staat, aber lassen wir uns von unseren Patrioten nicht verführen, welche glauben, daß im tschechoslowakischen Staate nur die Tschechen die Herren im Hause sind.

Ich halte die Teilung der Sozialdemokratie unseres Staates in eine tschechische, deutsche magyarische für eine Schwäche, welche überwunden werden muß und wir dürfen dabei sprachliche Zweifel gar nicht berücksichtigen. Die Sprachrechte unseres Staates sind keine Arbeiterrechte. Unsere Republik ist eine Welt im Kleinen: wenn wir im Rahmen unserer Republik nicht international sein können, wie können wir international sein vor der ganzen Welt? Die nationale Frage ist bei uns das größte Hindernis des Fortschrittes und das ärgste Mittel in der Hand der Reaktionen, ihre Macht zu erhalten... Fürchten euch daher nicht, den deutschen Arbeitern gegenüber wirkliche Genossen zu sein und habet Verständnis auch für ihre Sorge um das Deutschtum: machen wir wenigstens im Rahmen der Republik den Grundgedanken: Proletariat aller Länder vereinigt euch!

Ueber den Sprachenstreit macht Radel folgende Bemerkungen:
Für uns Sozialdemokraten ist die Frage von keinerlei Wichtigkeit, ob man in Znaim tschechisch oder deutsch spricht, und wir verstehen die Not genau so, ob man zu uns tschechisch oder slowakisch

Aus dem Tschechischen von Richard Brandels.

Moral en gros.

Ein Roman wider alles Perfommen.

3 Von Jiri Hausmann.

Langsam, still, mit selbigem Lächeln auf den Lippen, verließ der Abgeordnete Rumbiburr das Zimmer.
Sir Vastrigon, von so vielen mächtigen, innerhalb weniger Minuten einander ablösenden Eindrücken überwältigt, verharrete eine Weile regungslos in dem tiefen Lehnstuhl und suchte mit der kühlen Handfläche das heftige Pochen des Blutes in den angeschwollenen Schläfen zu besänftigen. Aber dann schnellte er plötzlich empor, streckte die Hände in die Höhe und rief:

„Meister Fabricius! Sie sind ein Genie, ein Genie, ein aus den Göttern gesandtes Genie! Hör' es, Welt! Er hat sogar den Rumbiburr bekehrt: Seien Sie versichert, werter Freund, daß ich gleich morgen Ihr Projekt dem Ministerrat vorlegen und mich auf alle erdenkliche Weise für seine Genehmigung einsetzen werde!“

II. Kapitel. Der Ministerrat.

Der Ministerrat, der auf 5 Uhr einberufen war, trat um die siebente Abendstunde zusammen. Nach einer kurzen, aber überzeugenden Rede, in der Sir Vastrigon das Prinzip, den Zweck und die Vorteile des Verhandlungsgegenstandes (der Erfindung des Fabricius nämlich) auseinandersetzte und für dessen Verwirklichung warnstets eintrat, forderte der Ministerpräsident die Mitglieder des Kabinetts auf, über das vorgeschlagene Projekt ihr Gutachten abzugeben. Als erster ergriff der Minister für auswärtige

angelegenheiten, Carl of Frankodul*), das Wort, ein Mann, der sich wegen seiner rein demokratischen Denkart, der Ehrlichkeit seiner Darlegungen und konsequent friedliebenden Konsoziationenpolitik ungewöhnlicher Verehrung bei allen hervorragenden Staatsmännern der alten und neuen Welt erfreute; diese suchten auch stets seine Vermittlung, wenn es unter ihnen zu irgend welchen Meinungsverschiedenheiten kam — Im Wesentlichen führte Carl of Frankodul etwa folgendes aus:

„Vor allem muß ich, meine Herren, mit Bedauern konstatieren, daß ich mich mit Rücksicht auf die gegenwärtig vielfach ungeklärte internationale Situation, die durch die eben ausgebrochene Revolution in der Republik Gonduras hervorgerufen wurde, über diese Angelegenheit nur mit der größten Reserve äußern kann. Vom allgemeinen Standpunkte kann ich das Projekt weder geradezu billigen, noch brüsk ablehnen. Wollen wir zu einer erfolgreichen Lösung des ganzen hochwichtigen und brennenden Problems gelangen, müssen wir es mit Hilfe rein wissenschaftlicher Methoden prüfen, und zwar hauptsächlich erstens nach der ethischen, zweitens nach der wirtschaftlichen, drittens nach der politischen Seite.“

ad 1. Bei der rein ethischen Beurteilung der Sache tritt uns ganz von selbst die strittige und bisher von niemandem in befriedigender Weise beantwortete Frage der persönlichen Verantwortlichkeit entgegen: Ob man es nämlich als ein tatsächliches moralisches Verbrechen betrachten kann, wenn jemand ohne eigenes Zutun, ja vielleicht sogar gegen seinen Willen sittlich geworden ist. Ich beantrage, daß jweds dieser Entscheidung eine Enquete hervorragender Sachleute aus den Reihen der Hochschulprofessoren einberufen werde.

ad 2. Die Prüfung der wirtschaftlichen

Prosperität des Projektes überlasse ich den geehrten Herren Kollegen aus dem Ackerbau-, Handels- und Finanzressort.

ad 3. Bei dem dritten Gesichtspunkte endlich, von dem aus wir das Projekt betrachten, müssen wir unterscheiden:

a) die innerpolitische Seite, über die sich der geschätzte Herr Kollege Poen d'Red äußern wird, und

b) die außenpolitische Seite. Zu deren definitiver Würdigung wird es aber nötig sein, zuvor eine Reihe konkreter Tatsachen festzustellen und sich dann auf dieser realen Grundlage ein klares Bild der Situation zu machen. Vorderhand kann ich nur einige Hauptpunkte aufstellen, welche die endgültige Lösung nur andeuten, da sie ihr natürlich in keiner Weise präjudizieren wollen:

A) Ausschlaggebendes Moment muß für uns, wie bei jedem Vorhaben, so auch in diesem Falle die Rücksicht auf das Ausland, besonders auf unsere großen Verbündeten sein. Ohne ihre ausdrückliche Zustimmung können wir uns selbstverständlich nicht in ein so wichtiges Unternehmen einlassen, wie es unstreitig die Verwirklichung unseres Volkes oder gar der ganzen Menschheit wäre.

B) Was jenen Teil des Auslandes betrifft, mit welchem uns nur korrekte, respektive allerwerteste Beziehungen verbinden, müssen wir, glaube ich, einen einigermaßen abweichenden Standpunkt einnehmen: Ich beantrage, daß dem gemeinen Dispositionsfonds meines Ressorts eine bestimmte Menge Agahergie zugeweiht werde, die man im Falle drohender Konflikte vorteilhaft zur Altruisierung der feindlichen Diplomatie benutzen könnte; denn es ist klar, daß Verhandlungen mit Politikern, die von Nächstenliebe erfüllt sind, stets zu ungünstigen Erfolgen führen würden.

C) Im Falle der eventuellen Annahme der

Vorlage über die allgemeine Moralisierung möchte ich entschieden und mit allicm Nachdruck auf der Forderung bestehen, daß die gesamte Beamtenschaft und das Personal unseres eigenen diplomatischen Korps davon ausgenommen werde, denn zu welchen Folgen deren Ethisierung führen könnte, habe ich schon in dem vorangehenden Punkte gezeigt — wie z. B. die Täglichkeit eines Gefandten ausfiele, der die Anwendung unethischer Methoden scheut, ist, hoffe ich, zur Genüge klar.

D) Soll ich schließlich meiner persönlichen, rein privaten und unverbindlichen Ansicht Ausdruck geben, so wäre es, meine ich, am besten, die Angelegenheit dem Völkerbunde vorzulegen und erst dann, bis das gesamte Ausland verbürgertmaßen altruisiert ist, eine ähnliche Aktion auch bei uns durchzuführen.“

Die Ausführungen des Carl of Frankodul schienen den übrigen Kabinettsmitgliedern nicht so klar, wie ihr Urheber gehofft hatte, und aller Augen wandten sich daher ungewöhnlich schnell mit gebührendem Interesse auf den Handelsminister, der sich erhoben hatte und erklärte, daß er sich vom Standpunkte seines Ressorts mit der größten Entschiedenheit für die Ablehnung eines Projektes aussprechen müsse, dessen Verwirklichung einen unabwendbaren Verfall jedes wirtschaftlichen Unternehmungsgestes bedeuten würde. „Stellen Sie sich nur vor, meine Herren,“ beendete er seine kurze, aber inhaltreiche Rede, „wohin wir kämen, wenn z. B. einer unserer Exporteure auf ein Kaufanbot antwortete würde, daß er aus ungenüthiger Liebe dem Käufer die Ware umsonst liefern wolle!“

Der Eisenbahnminister und der Minister für Postwesen erklärten kurz, daß sie keine Beziehungen zwischen öffentlichem Verkehrswesen und Menschheitsverbrüderung fänden und sich deshalb der Abstimmung enthalten würden.

(Fortsetzung folgt.)

*) dulos (griech.) = Diener, Knecht. (A. d. Ue.)

spricht. Warum sollten wir im Namen irgendeines sozialistischen Ideals den Deutschen wehren, daß sie sich in kulturellen, also sprachlichen, Schul- und Kommunalangelegenheiten selbst regieren? Was geht es den Arbeiter an, ob ein Deutscher nach einer deutschen Speisekarte essen will...

Radt geht sogar so weit, die Einheit der tschechoslowakischen Nation nicht als ohne weiteres gegeben hinzustellen. Er sagt: Ich bin sehr vorsichtig gegenüber den Beweisen unserer Patrioten, daß die Slowaken mit uns eine Nation bilden...

Unserer Auffassung nach geht Radt den Dingen nicht auf den Grund, aber immerhin sei diese Stimme, die etwas anders klingt als der nationale Satz, den man sonst aus dem tschechischen Lager zu hören gewohnt ist, bemerkenswert.

Die Selbstverwaltungskörper und die Sprachverordnung. Am letzten Dienstag hat der tschechoslowakische Nationalrat...

vom Verband der deutschen Selbstverwaltungskörper eingeschickte erweiterte Beratungsausschuss unter dem Vorsitz des Gen. L. Bötzl-Auffig und Dr. Staden-Reichenberg getagt, welcher sich mit der Handhabung der Sprachverordnung und der willkürlichen Vorgehensweise der politischen Behörden gegen die Gemeinden beschäftigte. An der Tagung nahmen die Mitglieder des Vorstandes des Verbandes der deutschen Selbstverwaltungskörper, die Verbandsjuristen, die Vertreter aller deutschen Städte über 20.000 Einwohner...

Die „Rache“ der Faschisten.

Die Sozialisten nach dem Attentat. — Organisierte Heberfälle. — Die Plünderung bei der Genossin Olberg.

Die von den Faschisten nach dem Attentat überfallene Genossin Edda Olberg, Rechtsanwältin unseres Blattes in Rom, schildert im Berliner „Vorwärts“ die Vorgänge nach dem Attentat. Wir geben den Bericht der tapferen Genossin wieder:

Wie bekannt, wurde gleich nach dem Attentat vom 7. April die Parole ausgegeben: „Der Duce will keinerlei Gewalttat; man muß gehorchen.“ Aus der nachstehenden Episode, die ich als Augenzeuge und Leidtragende miterlebt habe, ist zu erkennen, wie man gehorcht hat.

Ich schide voraus, daß ich als Korrespondentin des „Vorwärts“, der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ und anderer sozialistischer Blätter, der hiesigen Polizei bekannt bin, ebenso, wie ihr mein Mann als Freimaurer bekannt ist. Seit dem 6. Oktober 1925 wurde unter meinem Namen ein kleines Häuschen durch zwei Carabinieri bewacht, die viele Besucher aus Deutschland und Oesterreich zu sehr Gelegenheiten hatten. Weiter sei vorausgeschickt, daß ein Parterreraum meines Häuschens an die Redaktion der „Giustizia“, des seit vorigen Monat in Rom erscheinenden Wochenblattes der neuen sozialistischen Partei, vermietet ist. Am 12 Uhr mittags wurden die Carabinieri entfernt; um 3 1/2 Uhr zirka erfolgte die Invasion.

Ein Lastrau voll Faschisten wurde vor dem Hause entladen und ein junger Bursche im Schwarzhemd erschien, um an der Haustür zu klopfen. „Sie wünschen?“ — „Herr Verda, ich habe eine Hausführung vorzunehmen.“ Ich machte sofort auf und sagte ruhig: „Legitimieren Sie sich und behausuchen Sie, was Sie wollen.“ „Ich habe mich nicht zu legitimieren“, wird mir geantwortet und zwei Faschisten drängen sofort in das Bureau der Redaktion. Indem ich Einspruch erhebe, mache ich geltend, daß ich Berichtslatter auswärtiger Zeitungen bin, und mir wird geantwortet: „Warum bleiben Sie nicht in Ihrem Lande“, welche Note während der ganzen freigerischen Aktion beständig wiederkehrte. Man hindert mich nicht daran, an die Polizeidirektion zu telefonieren, so daß ich nur die üblichen Schwierigkeiten zu überwinden habe, die die Zensur mit sich bringt. Ich habe also gleichzeitig den Zensur im Ministerium des Innern und die Polizeibehörde benachrichtigt, die ungefähr um 3 40 Uhr wußten, daß meine Wohnung von Faschisten besetzt war und zu ihrem Schutze nur mein Mann, zwei weibliche Angestellte der „Giustizia“, mein kleines Töchterchen und ich zur Stelle waren, gegen 30 bis 40 bewaffnete Angreifer. Die Vertreter der Polizei konnten bequem in 20 Minuten zur Stelle sein; sie erschienen nach etwa 35 Minuten, als gerade die letzten Möbel aus dem Fenster flogen.

Einem älteren Faschisten, einem kräftigen, stämmigen Mann, gelang es lange Zeit, die Invasion des Hauses zu verhindern. Wäre die Polizei nach 20 Minuten zur Stelle gewesen, so hätte sie zwar nicht den Hausfriedensbruch, wohl aber die recht ausgiebige Sachschädigung verhindern können. Denn der erwähnte Faschist hat dem Tatendrang der anderen genug, indem er ihnen die „Befreiung der ganzen Baufläche“ anordnete. Schließlich wurde aber der ruhigere von den vandallischen Elementen überwältigt, mein Mann mein Kind und ich, die wir den Weg vertrat, wurden gewaltsam zurückgeschoben, und einige zwanzig Schwarzhemden drangen durch die Tür, während die anderen von außen die Fenster einschlugen und einfliegen.

In ungefähr 5 Minuten hat man dann alles verwüstet, was zu verwüsten war, hat die Fensterrahmen und die inneren Läden ausgehoben und auf die Straße geworfen, einen schweren Schreibtisch aus Nubholz umgestürzt, um ihm die Beine abzubrechen, hat Tische, Stühle und ganze Stöße von Zeitungen, Dokumenten und Büchern aus dem Fenster geworfen.

Alles brannte noch in zwei großen Haufen nach einer Stunde und wurde dann von Strafenlehrern gelöscht. Zu diesen Vorgängen ist zu bemerken: 1. daß ein rechtzeitiges Eintreffen der Polizei möglich gewesen wäre und jeden Sachschaden verhütet hätte; 2. daß die Rundgebung einen offenkundig fremdenfeindlichen Charakter trug; in der Tat ist die deutsche Hausbesitzerin viel schlimmer mitgenommen worden als der sozialistische Mieter. Etwa 1000 Exemplare der „Giustizia“, die neben der Haustür aufgestapelt lagen, blieben unversehrt, aber die Fensterrahmen und inneren Läden kamen auf den Scheiterhaufen.

3. daß es sich nicht um eine unorganisierte Bande, sondern um eine regelrecht befehligte Schar handelte, die den Befehlen gehorchte und unter dem faschistischen Kampfruf „a noi!“ die Schlacht mit den Möbeln aufnahm.

4. daß der erste Polizeibeamte, der auf dem Platze erschien, mit einem Dirigenten der Invasion sprach und ihm nachher die Hand schüttelte. Nachher wurde regelrecht Protokoll aufgenommen und ein Sachschaden von 1000 Lire konstatiert. Heute trauern 10 Carabinieri auf den Ruinen von Karthago. Ich weiß sehr gut, daß gestern viel, viel Schlimmeres passiert ist. Daß man viele Privatwohnungen geplündert und zerstört hat, und

die Redaktion des „Mondo“ gezwungen hat, am Todeslager ihres Chefs, des Abgeordneten Amendola, die Fahne als Zeichen der Freude für das mißlungene Attentat aufzuziehen. Was ich berichte, ist wortwörtlich wahr und wird in dieser Form der Staatsanwaltschaft vorgelegt werden. Ich teile es als ein Dokument meinen Zeitungen mit.

Oda Verda-Olberg.

Die Redaktion des „Mondo“ gezwungen hat, am Todeslager ihres Chefs, des Abgeordneten Amendola, die Fahne als Zeichen der Freude für das mißlungene Attentat aufzuziehen.

Was ich berichte, ist wortwörtlich wahr und wird in dieser Form der Staatsanwaltschaft vorgelegt werden. Ich teile es als ein Dokument meinen Zeitungen mit.

Oda Verda-Olberg.

Telegramme.

Betriebsauswahl bei der Firma Schicht A.-G. in Aulfig.

Aulfig, 14. April. Bei der heute stattgefundenen Wahl des Betriebsausschusses wurden von 1489 Wahlberechtigten 1245 gültige Stimmen abgegeben. Davon erhielten: Die Liste der freien Gewerkschaften 953 Stimmen und 9 Mandate, Reststimmen 17 (im Vorjahre 880 Stimmen und 9 Mandate). Die Liste der Gewerkschaft deutscher Arbeiter 292 Stimmen und 2 Mandate, Reststimmen 84 (i. V. 206 Stimmen und 2 Mandate). Die Wahlzahl ist 104. Bei der vorjährigen Wahl des Betriebsausschusses wurden von 1362 Wählern 1160 gültige Stimmen abgegeben. Damals kandidierten neben den Sakentzählern noch die deutschen freiberuflichen Arbeiter, welche 74 Stimmen erhielten. Diese 74 Stimmen sind bei der jetzigen Wahl zur Gänze den Sakentzählern zugefallen.

Die Affäre im Brünner Monturdepot

Brünn, 14. April. Am Beginn der heutigen Verhandlung teilte der Vorsitzende mit, daß ein Teil der Beweisurteile der Verteidigung vom Gerichtshof angenommen, ein anderer Teil abgelehnt wurde. Dann wurden den ganzen Tag über Protokolle und Konstatierungen verlesen, zu deren Inhalt die Angeklagten öfter Aufklärungen geben mußten. Morgen sollen die Sachverständigen ihr Gutachten abgeben, und zwar zuerst die Psychiater

und dann die militärischen Sachverständigen. Daran werden sich die Mediziner anschließen, so daß mit der Urteilsfällung nicht vor Freitag zu rechnen ist.

Der Sachsentonstift verschärft.

Berlin, 14. April. (Eigenbericht.) Die bürgerliche Presse bringt den Briefwechsel zwischen dem Vorsitzenden der Partei, Genossen Otto Wels und zwei führenden Genossen der sächsischen Fraktionsmehrheit. Die Veröffentlichung der Briefe geschah zuerst in dem Mitteilungsblatt der Parteivorstand den Briefwechsel auch der Parteipresse zur Kenntnis. Daß das nicht früher geschah, hat seine Ursache darin, daß die Briefe rein persönlich und vertraulich gehalten und auch handschriftlich niedergeschrieben waren. Diesen persönlichen Weg hatte der Genosse Wels gewählt, um möglichst rasch eine Beilegung des Zwistes herbeizuführen. Umso bedauerlicher ist es, daß der Briefwechsel auf dem Umwege des Organs der sächsischen Mehrheit in die bürgerliche Presse gelangte.

Rechtsradikale

find mit Glatz-Handschuhen anzufassen. Berlin, 14. April. (Eigenbericht.) Das Landesgericht Rudolstadt hat gestern nach fast sechsstündiger Verhandlung das Zuchthausurteil (!) der ersten Instanz gegen den Regierungsrat und Stadtgemeindevorsteher Hermann Worch wegen angeblicher Verwendung von Gewaltmitteln bei der Vernehmung eines rechtsradikalen Studenten am 9. November 1923 aufgehoben und auf Freisprechung und Uebernahme der Kosten durch die Staatskasse erkannt. Der Angeklagte hat das „Verbrechen“ begangen, bei der Einvernahme des Studenten ihm gedroht zu haben, er werde das Büchlein schon zum Reden bringen.

Beratungen der Bergarbeiter-Internationale.

Brüssel, 14. April. Heute trat der internationale Exekutivausschuss der Bergarbeiter-Internationale unter Teilnahme von Delegierten Frankreichs, Deutschlands, der Tschechoslowakei und Belgiens zusammen. Da die englischen Delegierten erst morgen oder Freitag eintreffen, wurde die Hauptfrage, die auf dem Programm der Beratungen stand, nämlich die englische Kohlenkrise bis zu ihrer Ankunft vertagt. Der Ausschuss nahm heute die Organisationen der Bergarbeiterinternationale in Australien, Queensland und Tasmanien als Mitglieder auf. Sodann besaßte er sich mit den Organisationsarbeiten für den nächsten Kongress der Bergarbeiterinternationale, der in Krakau stattfinden wird.

Frieden in Marokko?

London, 14. April. Einer Meldung des Reuterschen Büros aus Tanger zufolge hat Abd el Krim seinen Truppen den Befehl erteilt, die Feindseligkeiten einzustellen. Abd el Krim erwartet, daß bereits am 16. April der Waffenstillstand in allen Abschnitten der französischen und der spanischen Front angedeutet werden wird.

Paris, 14. April. Der „Temps“ veröffentlicht eine Meldung aus Ubdja, derzufolge die Vorverhandlungen mit den Rifemissären bereits einige Wochen hindurch in vollkommener Heimlichkeit im Städtchen Taurit, das zwischen Taza und Ubdja liegt, fortgeschritten haben. Die Verbindung habe der dortige Zivilinspektor Gabriele vermittelt. Französischerseits nahm an den Verhandlungen General Mangen teil. Auf Grund eines stillen Abkommens mit dem Schwager Abd el Krims und seinem Außenminister sei vorigen Freitag ein Waffenstillstand festgestellt worden, der tatsächlich an der französisch-französischen Front herrscht. Was die Friedensverhandlungen betrifft, so scheinen sie selbst der Riffente auf gutem Wege zu sein. Die Riffente seien bereit, auf für Frankreich günstigeren Bedingungen einzugehen, als sie im Juli v. J. vorgeschlagen wurden.

Ein Erfolg der bulgarischen Sozialdemokraten.

Amnestie für 4000 politische Gefangene. Das Sekretariat der sozialistischen Arbeiterinternationale erhält auf seine Anfrage vom Sekretariat der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Bulgariens folgenden Bericht, datiert vom 1. März 1926, über die Frage der Amnestie in Bulgarien. Die sozialdemokratische Fraktion des bulgarischen Parlamentes hat die Frage der Amnestie in ausführlicher Weise zur Sprache gebracht. Durch die Reden der Genossen St. Postuloff und St. Slavoff, die umfangreiches Material zur Kenntnis der Öffentlichkeit brachten, wurde die Regierung zanklos gezwungen, eine Gesetzesvorlage über die Amnestie einzubringen, die dann von der neuen Regierung Jabschschew vollständig übernommen wurde. Die sozialdemokratische Fraktion trat energisch für eine volle Amnestie ein, leider jedoch ohne Erfolg. Die Haupttäter und die Gründer der konspirativen Gruppen wurden von der Amnestie ausgeschlossen. Ein weiterer Vorschlag der sozialdemokratischen Fraktion, daß wenigstens alle minderjährigen Beschuldigten amnestiert werden, wurde von der Regierungsmehrheit abgelehnt. Obwohl die erzielte Amnestie nicht genügend umfangreich ist, wurden immerhin ungefähr 4000 Menschen aus den Gefängnissen und von den Verfolgungen befreit. Trotzdem jedoch wird

die Frage der Amnestie von der Öffentlichkeit noch immer nicht für gänzlich erledigt angesehen. Die bulgarische Sozialdemokratie hofft in kurzer Zeit eine neue Amnestie erzwingen zu können, die sämtliche Opfer befreit soll, deren Zahl nach der offiziellen Auskunft des Justizministers noch ungefähr 2000 beträgt.

Gemeinde und Alkohol.

Eine Probeabstimmung in der Gemeinde Langgess am 18. April.

Der Genuß von berausenden Getränken rüchert viel Elend und Unglück an. Durch sie werden die Spitäler und Friedhöfe, die Armen-, Ziechen- und Armenhäuser, die Gefängnisse gefüllt, sie zerstören das Familienglück, sie verderben die heranwachsende Jugend, die kommenden Geschlechter.

In jeder Straße, an jeder Ecke werden in Stadt und Dorf den Menschen die giftigsten Getränke angeboten; ungeheuer groß ist die Zahl der Schankstätten, Wirts- und Gasthäuser, Hotels, Brauereibuden, Weinstuben, Bars, Kaffees, Flöschens erhandlungen usw., in denen Alt und Jung, Mann und Frau zum Trinken verführt werden. Und doch wird die Zahl der Bewilligungen zum Ausschank immer noch vermehrt, meist gegen den Willen der Bevölkerung, weil darüber die städtischen und staatlichen Behörden entscheiden, die auf Volkswohl, Volksgesundheit und Volksglück weniger Rücksicht nehmen, als auf Schicksalserträgnisse.

Den Kampf für diese Neuordnung des Schankwesens aufzunehmen, ist Pflicht und Aufgabe der sozialistischen Parteien. Sie allein sind es ja, denen die Entwicklung des Volkes, der Schutz seiner Leiblichen und geistigen Gesundheit anvertraut ist, sie sind die einzigen, die für demokratische Fortschritte zu haben sind.

Eine Neuordnung des Schankwesens ist durch das Gemeindebestimmungsrecht möglich. Es ist zwar keine sozialistische Forderung, es hat mit unserem sozialistischen Programm nichts zu tun, wie ja auch so viele andere politische und kommunale Forderungen, die wir aufstellen müssen, so lange die heutige Wirtschaftsordnung gilt, wenn wir nicht wollen, daß die Arbeiterklasse unter ihrer Herrschaft an Leib und Seele verdirbt.

Die deutsche sozialdemokratische Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik hatte schon im Vorjahre den Antrag Holscher dem Parlament vorgelegt, der eine neue Schankbewilligungsordnung vorschlägt und das Gemeindebestimmungsrecht beinhaltet.

Das Gemeindebestimmungsrecht gibt den wahlberechtigten Männern und Frauen einer Gemeinde oder eines Bezirkes das Recht, die Bestimmungen für den Ausschank geistiger Getränke oder für den Kleinverkauf von Branntwein selbst zu treffen.

So lange in der Tschechoslowakei kein solches Gesetz vorhanden ist, halten es die Alkoholgegner für ihre Pflicht, schon jetzt in verschiedenen Gemeinden Probeabstimmungen durchzuführen. Es werden alle wahlfähigen Männer und Frauen in einer Gemeinde aufgefordert, ihre Zustimmung zu folgenden Fragen zu geben: 1. daß die Bewilligung zum Ausschank alkoholischer Getränke nicht mehr durch die Behörden, sondern durch Abstimmung aller wahlfähigen Männer und Frauen der Gemeinde erteilt werden soll; 2. daß in einer Gemeinde frei werdende Bewilligungen zum Ausschank alkoholischer Getränke nicht mehr erneuert werden sollen; 3. daß neue Bewilligungen zum Ausschank alkoholischer Getränke nicht mehr erteilt werden.

Durch diese Entscheidung soll der Regierung und der Öffentlichkeit bewiesen werden, daß hinter diesen Forderungen alle denkenden und unbewußtgenommene Mitbürger und Mitbürgerinnen stehen.

Der Arbeiter-Abstinenzbund in der Tschechoslowakischen Republik wird nun am Sonntag den 18. April eine solche Probeabstimmung in der Gemeinde Langgess im Bezirke Bilin durchführen. Es sind an über tausend Wähler und Wählerinnen die Wahlpapiere und Stimmzettel ausgegeben worden. Eine unparteiische Kommission wird das Wahlergebnis überprüfen.

Man kann darauf gespannt sein, welches Resultat die Probeabstimmung haben wird. Auch wenn das Gemeindebestimmungsrecht noch nicht Gesetzeskraft erlangt hat, so werden doch die zuständigen Behörden dieses Volkswendische nicht unbeachtet lassen können, wenn neue Konzeptionen bewilligt oder alle Konzessionen erneuert werden sollen.

Die größten Gegner des Gemeindebestimmungsrechtes sind die Brauereien. Es wird gesagt, daß das Gemeindebestimmungsrecht die Trodenlegung bedeute. Das ist nicht richtig, es wird niemanden aufgezwungen, sondern die Bevölkerung soll die Freiheit haben, Bestimmungen über den Alkoholkonsum selbst zu treffen. Die Brauereien fürchten auch, daß die Gastwirte nicht mehr so gänzlich abhängig von den Brauereien sein werden wie bisher, denn das Gemeindebestimmungsrecht würde gerade den Gastwirten zugute kommen und zur Hebung dieses Standes beitragen. In Deutschland wurden im letzten Halbjahre viele solcher Probeabstimmungen durchgeführt, mit einem sehr günstigen Resultat. Es ist zu erwarten, daß auch in unserem Lande, das zu den bierfesten Ländern der Welt gehört, in der Bevölkerung der Wille erwacht, den Alkoholkonsum einzudämmen, indem die Bevölkerung selbst die Regelung des Alkoholkonsums vornimmt.

Tagesneuigkeiten.

„Die neue Großmacht“.

Dies der Titel des Films der Frankfurter Arbeiter-Olympiade. Ein eigenartiger Film-Photo, sowie filmtechnisch erstklassig.

Unterdhalb Stunden lang gleitet auf der Leinwand die Armee der neuen Großmacht — des Sportes — vorüber. Weit ausgreifende weite Gefalten, Arbeiterportier der ganzen Welt und dann — ??? Militärische Schickschreiben, Wälle, explodierende Handgranaten; die Scheiben-Soldaten vorstellend — stürzen und aus dem Rauch der Explosion erscheinen vor uns sonnenfeststrahlte Sportler, zum Start bereit. Die Zuschauer verstehen: aus den alten Schickschreiben und Greizerfeldern, wo Soldaten gedrückt wurden, entstand eines der schönsten Stadions der Welt, aus Stätten der Vernichtung wurden Stätten körperlicher Freude und körperlichen Schaffens. Aus allen Teilen Europas sehen wir die Arbeiter-Sportler herbeieilen, aus Finnland, Lettland, Paris, Prag, Eger, Schweiz, London, alles einem Zentrum zu, der Olympia-Stadt Frankfurt, und dann ein Uebermaß herrlichen Schauens: die Leichtathleten, die Spieler, die Schwimmer, die taufenden Radfahrer, Hürdenläufer, die Masse der Freiübungsturner.

Der Zuschauer hält den Atem an und freut sich ob der Größe der neuen Großmacht. Zeitlupenaufnahmen, die Schönheit der körperlichen Bewegung werden uns hier erst offenbar. Der Schwimmwettbewerb wird auf einem Beispiel demonstriert: der „Der Lehrer“ beim früheren Schulturnen, ein enger Schulhof, der Lehrer engherzig, die Kinder nicht minder und dann heute, tobendes, springendes Jungvolk um den Lehrer herum, der fröhlich lacht; heitere Szenen aus dem Kinderturnen, kurz: Unterdhalb Stunden freudigen Genießens.

Der Filmoperateur und Regisseur haben hier Bedeutendes geschaffen. Eine neue Welt tut sich uns auf. Völler kämpfen miteinander, aber nicht mit den Waffen der Vernichtung, sondern mit den Waffen neuer Menschheit und siegreich schreitet mit all den Nationen „die neue Großmacht“, der freie Sport.

Kein Arbeiter sollte es veräumen, sich diesen Film anzusehen, der Eigentum des Olympia-Ausschusses ist.

Zwei Diebstähle.

Unter diesem Titel schreibt das Göttinger „Stovaco“ in seiner letzten Nummer folgendes:

„Nachstehend beschriebene zwei Diebstähle wurden in der hiesigen Zuckersfabrik verübt, der erste Diebstahl erfolgte vor einigen Monaten in der Zuckersfabrik und wurde von drei jungen Burischen ausgeführt. Diese entwendeten irgendwelche Messinggeschrauben, die sie als altes Metall verkauften. Es wurde ein großes Strafverfahren eingeleitet, lange Gendarmereierhebungen durchgeführt und zum Schluß wurden alle drei Burischen vom Kreisgerichte in Ung.-Hadzsch zu einer fünfjährigen Arreststrafe verurteilt.

Der zweite Diebstahl geschah ebenfalls in dieser Zuckersfabrik. Ihn beging ein allgemein bekannter Postbeamte, Funktionär einiger bürgerlichen und patriotischen Vereine, den man zuge in den vordersten Reihen der Sokolungänge in der Feststadt sehen konnte. Den Diebstahl beging er in der Weise, indem er der Zuckersfabrik bereits durch Jahre fingierte Rechnungen über Telephongebühren vorlegte. In diesen Rechnungen waren erdachte Telephongespräche eingetragen, manche Gespräche waren auch zweimal eingetragen; kurz, die Rechnung war gegenüber der tatsächlichen Rechnung immer um einige Hundert und manchmal auch um einige Tausender größer; dagegen waren die einzelnen Posten in der Originalkopie, welche im Amte verblieb, merkwürdigerweise richtig

eingetragen. — Es bestanden höchstwahrscheinlich zwei Originale, von welchen offenbar eines in den Ofen geworfen wurde, wogegen das andere in die Zuckersfabrik wanderte. Es ist sehr charakteristisch, daß die Rechnungen ohne Revision vom Amtsvorstande unterschrieben wurden und die Zuckersfabrik zahlte bis zum Schwarzwerden. Der Beamte verrechnete mit der Kassa laut der Kopie, und was er mehr erhielt — blieb ihm in der Tasche. Es war dies keine Kleinigkeit, denn auf diese Art wurde die Zuckersfabrik in drei Jahren um rund 200.000 K. beklüht. Uebrigens war es schon durch längere Zeit auffallend, wie es möglich ist, daß ein Beamter mit einem derart kleinen Gehalt und reichlicher Familie fast täglich einige hundert Kronen anbringen, Bankette und Trinkgelage veranstalten, und, wie die Deutschen sagen, „auf großem Fuße leben“ konnte. — Endlich wurde die diebstahlige Manipulation aufgedeckt und in der Zuckersfabrik schlugen sie sich vor die Stirn, wie man sich habe so bestehlen lassen können. Die Post wurde aufgeföhrt, den Betrag zurückzugeben. Auf der Post entstand eine Panik. Vor allem wurde jedoch die patriotische Devise ausgegeben, die Affäre um jeden Preis zu vertuschen, damit die Öffentlichkeit hiervon nichts erföhre. Der Zentraldirektor der Zuckersfabrik wurde beschworen und gebeten, keine Anzeige zu erstatten und die Rückzahlung des gestohlenen Betrages nachzusehen; es wurde darauf hingewiesen, was es für eine Blamage für die ganze Intelligenz im Orte wäre, wenn alles populär werden würde. Was die männlichen Bitten nicht vermochten, das besorgte das Weib, denn auf einmal erhielt die Buchhaltung der Zuckersfabrik „von oben“ die Mitteilung: Die Post schuldet uns nichts. Der Beamte, welcher den betrügerischen Diebstahl beging, wurde bloß auf einen anderen Dienstposten nach Z. versetzt, und dessen Ehegattin brüskete sich noch selbstbewußt, ihr Mann sei auf eigenes Verlangen versetzt und sogar zum Postverwalter befördert worden. Diesem Fall kann die arbeitende Öffentlichkeit nicht so ruhig zusehen, denn diese 200.000 K., welche dieser Beamte gestohlen, vertrunken und verpröht hatte — das waren Gelder, für welche Hunderte von Arbeitern und Arbeiterinnen schwer arbeiten mußten. Mit einem Zuckersfabrikarbeiter wird um jeden Heller des ohnehin fargen Lohnes ein Kampf ausgetragen, hier in diesem Falle wird aber über Hunderttausende nur ein Strich gemacht, — damit der „gute Leumund“ der patriotischen Diebe erhalten bleibt.

Wir fordern, daß dieser Fall gründlich untersucht und der Schuldtragende gehörig bestraft werde. Wenn man im Gesebnche eine fünfjährige Arreststrafe für die Entwendung einiger alter Schrauben findet, muß darin auch ein Paragraph zu finden sein für jene Diebe, welche betrügerisch 200.000 K. entwendeten.“

Wie sich die deutschmährischen Agrarier die Arbeitslosenfürsorge vorstellen. Die Agrarier beklagen sich ständig darüber, daß die konsumierende Bevölkerung viel zu wenig Verständnis für die Lage der Landwirtschaft übrig haben. Wie das Verständnis dieser Leute für die traurige Lage der Industriearbeiterschaft aussieht, davon legt der soeben in der Brünner „Landzeitung“ erschiene Bericht über eine Tagung der deutschmährischen Agrarier bereites Zeugnis ab. Dort wurde nach dem Referat eines Herrn Schmidt über „Wirtschaftliche Angelegenheiten“ eine Resolution beschlossen, wo es heißt:

„Um die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen, ist das Verbot der Fabrikarbeit für jugendliche, vom Lande stammende Arbeitskräfte auszusprechen. Die Arbeitslosenunterstützungen sind als unproduktive Ausgaben auf das Mindestmaß zu beschränken und erst nach einer bestimmten Wartekriste zuzubilligen, um einen Ansporn zu Ersparungen zu geben.

Eine verblüffend einfache Lösung der Arbeitslosenfrage wird da empfohlen: Den jungen Landproletariern soll einfach der Zugang in die Fabriken

verwehrt werden, damit die Herren Großbauern auf jeden Fall billige Knechte erhalten. Im übrigen sollen die Arbeiter rechtzeitig sparen, damit sie die nachträglich anzuzahlende Arbeitslosenunterstützung womöglich garnicht mehr brauchen. So stellen sich die geizigen Dorfpöpen die Sozialpolitik vor! Die Herren Schmidt, Hlmer und Konforten werden eingeladen, das geheimnisvolle Rezept zu verraten, wie sich ein Fabrikarbeiter von 70 bis 120 Kronen Wochenlohn soviel ersparen könnte, daß er während einer mehrmonatlichen Arbeitslosigkeit davon leben kann. Können sich diese „arbeiterfreundlichen“ Herren etwa für 50 Kronen in der Woche an Nahrung, Wohnung und Kleidung beschaffen?

Tschechoslowakische Bahnhöfe. Ein Leser schreibt uns: Vor einigen Tagen las ich Ihren Artikel über die Zustände der Prager Bahnhöfe. Ich kenne die Prager Bahnhöfe und deren Mängel, aber ich würde wünschen, daß diese nicht von anderen Bahnhöfen — dabei denke ich nicht an die unbedeutenden — noch in den Schatten gestellt würden. Ein Schulbeispiel dafür, wie der Bahnhof eines Kulturstaates nicht sein soll, ist der in Bodenbach. Gewiß ist er auf das Konto Oesterreichs zu setzen, denn er wurde ja vor dem Kriege gebaut, aber die gegenwärtige Eisenbahnverwaltung scheint ihren Ehrgeiz daranzusehen, ihn in allen seinen geradezu unerträglichsten, beschämenden Zuständen zu erhalten. Kommt ein Fremder in Bodenbach an und will dort eine Karte zur Weiterfahrt lösen, so hat er Glück, wenn er ohne mehrmaliges Fragen den Fahrkartenschalter findet, und wenn er endlich einen gefunden hat, so ist es möglich, daß es der — falsche ist. Es gibt deren nämlich mehrere, die an beiden entgegengesetzten Enden des Gebäudes zu finden sind. Hat er endlich eine Karte, so entziehen auf der Suche nach der richtigen Türe beim Einsteigen neue Schwierigkeiten, je nachdem man gegen Prag, Komotau, Leipa oder Dresden fahren will, für welche Strecken jeweils ein anderer Zugang ist. Ist man glücklich am Perron angekommen, achte man darauf, nicht in den falschen Zug einzusteigen, was auch bei der geradezu wunderbaren Orientierungsmöglichkeit nicht ausgeschlossen ist. Schön sehen die Wartehäuser aus. Einen Wartesaal dritter Klasse gibt es überhaupt nicht, und in jenem zweiter Klasse findet man weder Tische noch Bänke, mit Ausnahme einiger Bänke, die an den Wänden stehen. Offenbar zur Erleichterung des starken Verkehrs ist unmittelbar beim Eingang der Zeitungsverleiher, so daß die Türe immer verstellt ist. Restorantrants gibt es zwei. Das zweite Klasse ist erträglich, hingegen herrschen in jenem dritter Klasse Zustände, die jeder Beschreibung spotten. Ein besonderes Kapitel bilden die Kustandsorte. Diese befinden sich auf dem überdachten Gang vor dem Gebäude. So oft eine ihrer Türen geöffnet wird, entströmt ihnen ein Geruch zum Unfallen. Das Fahrpublikum hat das Vermögen, da es die Restorantrants und den Wartesaal nicht benutzen kann, diese Gerüche zu genießen. Die Dienststräume für das Personal gleichen eher Käberhöhlen als Dienststräumen; so verschmutzt sehen sie aus. Die Gleisanlagen bilden eine ständige Gefahr, und es nimmt geradezu Wunder, daß es nicht jeden Tag ein Unglück gibt. Dabei ist dieser Bahnhof ungeheuer stark frequentiert. Es verkehren hier 27 Personen-, beziehungsweise Schnellzüge gegen und von Prag, 13 Personenzüge in der Richtung von und nach Komotau, 13 Personen- und zwei Schnellzüge in der Richtung von und nach B.-Leipa, 17 Personenzüge von und nach Wamtsdorf und 17 Personen-, beziehungsweise Schnellzüge von und nach Dresden. Das sind insgesamt 87, sage und schreibe siebenundachtzig Personen befördernde Züge, die fast ausnahmslos überfüllt sind! Dazu kommen noch die zahlreichen Güterzüge. Bodenbach ist eine der wichtigsten Eingangsporten in die Republik.

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Freitag.

8.30: Landvolkschor und Volkstanz. 10.30: Radmitsingkonzert. 1. Mailart-Gedächtnis. 2. Rubinstein: Symphonie. 3. Vorking: Bar um Zimmermann. 4. Schuller: Glucke. 5. Gips: Glucke. 6. Gips: Glucke. 7. Gips: Glucke. 8. Gips: Glucke. 9. Gips: Glucke. 10. Gips: Glucke. 11. Gips: Glucke. 12. Gips: Glucke. 13. Gips: Glucke. 14. Gips: Glucke. 15. Gips: Glucke. 16. Gips: Glucke. 17. Gips: Glucke. 18. Gips: Glucke. 19. Gips: Glucke. 20. Gips: Glucke. 21. Gips: Glucke. 22. Gips: Glucke. 23. Gips: Glucke. 24. Gips: Glucke. 25. Gips: Glucke. 26. Gips: Glucke. 27. Gips: Glucke. 28. Gips: Glucke. 29. Gips: Glucke. 30. Gips: Glucke. 31. Gips: Glucke. 32. Gips: Glucke. 33. Gips: Glucke. 34. Gips: Glucke. 35. Gips: Glucke. 36. Gips: Glucke. 37. Gips: Glucke. 38. Gips: Glucke. 39. Gips: Glucke. 40. Gips: Glucke. 41. Gips: Glucke. 42. Gips: Glucke. 43. Gips: Glucke. 44. Gips: Glucke. 45. Gips: Glucke. 46. Gips: Glucke. 47. Gips: Glucke. 48. Gips: Glucke. 49. Gips: Glucke. 50. Gips: Glucke. 51. Gips: Glucke. 52. Gips: Glucke. 53. Gips: Glucke. 54. Gips: Glucke. 55. Gips: Glucke. 56. Gips: Glucke. 57. Gips: Glucke. 58. Gips: Glucke. 59. Gips: Glucke. 60. Gips: Glucke. 61. Gips: Glucke. 62. Gips: Glucke. 63. Gips: Glucke. 64. Gips: Glucke. 65. Gips: Glucke. 66. Gips: Glucke. 67. Gips: Glucke. 68. Gips: Glucke. 69. Gips: Glucke. 70. Gips: Glucke. 71. Gips: Glucke. 72. Gips: Glucke. 73. Gips: Glucke. 74. Gips: Glucke. 75. Gips: Glucke. 76. Gips: Glucke. 77. Gips: Glucke. 78. Gips: Glucke. 79. Gips: Glucke. 80. Gips: Glucke. 81. Gips: Glucke. 82. Gips: Glucke. 83. Gips: Glucke. 84. Gips: Glucke. 85. Gips: Glucke. 86. Gips: Glucke. 87. Gips: Glucke. 88. Gips: Glucke. 89. Gips: Glucke. 90. Gips: Glucke. 91. Gips: Glucke. 92. Gips: Glucke. 93. Gips: Glucke. 94. Gips: Glucke. 95. Gips: Glucke. 96. Gips: Glucke. 97. Gips: Glucke. 98. Gips: Glucke. 99. Gips: Glucke. 100. Gips: Glucke.

Welche Erwartungen, Besser Befürchtungen, von den Zuständen in diesem Staate müssen den Ausländer erfüllen, wenn er die „Eingangsport“ passiert?

Unsere Toten. Aus Grörsdorf wird uns die Nachricht vom Ableben des Genossen Karl Breuer übermittelt. Die Partei und Gewerkschaft erleidet dadurch einen schweren Verlust. Genosse Breuer war schon seit Anfang der Neunzigerjahre Mitglied der Partei und hat mit voller Hingabe stets für sie gearbeitet. Durch seine agitatorische Kleinarbeit hat er der Partei unschätzbare Dienste geleistet. Seit dreißig Jahren war er der Kassier der Ortsgruppe der Textilarbeiter und hat in der schweren Zeit der Spaltung unermüdetlich mit rastlosem Eifer an der Aufrechterhaltung der Ortsgruppe gearbeitet. Allodentlich kam Genosse Breuer zu seinen Mitgliedern, um die Beiträge einzuhoben und war voll Freude, wenn seine mühevollen Tätigkeit immer wieder Erfolge erzielte. Er war auch gleichzeitig der Subkassier der Partei und tat all diese Arbeit unverdrossen und pflichtgetreu. Eine Lungenentzündung hatte ihn vor acht Tagen aufs Krankenlager geworfen und ihn nun dahingerafft. Auf halbem Wege zu seinen Mitgliedern, um die Beiträge zu kassieren, mußte er umkehren, da ihn das Fieber bereits schüttelte. Noch auf dem Sterbebette war er besorgt darüber, daß er seinen Pflichten nicht unternehmen konnte. Sein Leidenbegangnis fand Dienstag statt.

Nicht einmal das Datum stimmt. Wir haben vor wenigen Tagen den neuesten Schluger der Nationalsozialisten ins rechte Licht gerückt, die im „Tag“ das deutsche Volk zu einer würdigen Gedenkfeier der Schlacht bei Auffsig vom 14. April 1924 aufriefen. Ist es nun schon an sich für die deutschen Nationalsozialisten bezeichnend, daß sie fürs deutsche Volk nicht mehr machen wollen und können, als es durch fünfjahrhundertjährige nationalsozialistische Aufzucht, so wird dieser armselige nationalsozialistische Versuch erst recht zur lächerlichen Komödie, wenn man noch feststellt, daß es am 14. April 1924 gar keine Schlacht bei Auffsig gegeben hat, sondern daß das in Rede stehende Treffen am 16. Juni stattgefunden hat, wovon sich jedermann durch einen Blick in Mayers Geschichte Oesterreichs überzeugen kann. Also werden die Nationalsozialisten, die sich da wieder einmal reichlich genug blamiert haben, ihre Gedenkfeier auf zwei Monate ausdehnen müssen. Es fällt halt immer übel für die Nationalsozialisten aus, wenn sie sich auf historische Dinge einlassen!

Vom Schlachtid der Arbeit. Samstag nachts kam unser Genosse Josef Lukasch aus Auzergerfeld, der in der Papierfabrik Franzental arbeitet, mit der rechten Hand in die Querschneidemaschine. Geistesgegenwärtig drückte er noch den Hebel hoch, sonst hätte er den ganzen Arm verloren. Doch sein Unglück ist auch so furchtbar genug: er verlor vier Finger und die Haut des Unterarms hing in Stücken herab, als man ihn ins Spital nach Stratowitz zur Operation schaffte.

Das Deutsche Museum in München.

Von Max Barthel.

Das Deutsche Museum in München ist kein Museum an und für sich, eine Totenkammer für gelehrte Leute, eine Abnenhalle vergangener Zeiten; das Deutsche Museum ist die gewaltige Arena der menschlichen Kraft, in der man durch das heroische Schweben der Dinge mehr und gründlicher lernt als durch alle Vorlesungen gelehrter Professoren. In seinen Räumen, Grotten, Gängen, Sälen und Hochkuppeln ist dargestellt, wie der Mensch mit der Erde und ihren Schätzen ringt, sie benutzt, einordnet in seine Pläne und dann darüber hinaus in den Weltraum greift, um die Milliardenhaufen der Sterne zu erkennen, zu erforschen und einzubauen in das tönende Gewölbe seiner Vernunft.

Nur in schwachen Zügen kann der Versuch gemacht werden, das grandiose Gemälde menschlicher Tatkraft nachzuzeichnen, das dort unten auf der Insel aufgestellt wurde in den schweren Jahren der Arbeit, des Krieges und der Revolution. Ganz klar und deutlich bauen sich die Räume des Museums auf nach den Leitfäden seines Begründers, des Erbauers des Waldenseeferstades, Oscar von Miller, der sie so formulierte: Wir wollen darstellen die historische Entwicklung der naturwissenschaftlichen Forschung, der Technik, der Industrie in ihrer Wechselwirkung und ihre wichtigsten Stufen durch hervorragende und typische Meisterwerke.

Zuerst erlebt also der Besucher ein Kapitel Naturwissenschaft, Geologie, Bau und Werden der Erde, ihre Schichtung, ihre Schätze, nämlich Erz, Kristall und Kohle. Man sieht Grundrisse und Querschnitte, Gemälde und Diagramme, Erklärungen

gen und Tassen, kurze Prologe vor dem Schenkel, das unser hart: dem Abstieg in die Bergwerke mit Demonstrationen alter und neuer Schächte und Arbeitsmethoden. Man erlebt die kristallklaren Dome des Salzbaues, die schwarzen, langgestreckten Gräber der Kohle, die weiße Pracht der Kaligruben, geht an den vielfältigen Modellen der Erzschächte vorüber, an dem schrecklichen „vor Ort“ der Häuser, an den Bremsbergen, und erlebt das alles „unter Tag“ in langen, dunklen und wirtlichkeitsnahen Darstellungen, viele Kilometer unter der Erde.

Querschnitt durch die Erdrinde? Ja, aber zugleich der Querschnitt durch die menschliche Arbeit, Mühe und Erkenntnis. Die Techniken vieler Jahrhunderte werden demonstriert, die Erzeugung des Mittelalters, in Deutschland, in Japan, (die farbigen Holzchnitte der Japaner sehen wie unterirdische Vogelneester aus; in den Nestern liegt das Gold!) und dann sieht man z. B. den ersten Schacht mit den primitiven Werkzeugen und Förderungsmiteln neben der neuesten Technik des Bergwesens mit elektrischer Kraft und von Preßluftbohrern. Diese Gruben, Schächte und Modelle erregen in dem Besucher Bewunderung und Grausen. Er sieht ja, der Oberflächmensch, die Arbeit unter der Erde, eintaufend Meter, zweitaufend Meter in der Tiefe, und wenn er nun die schwarzen bedrückenden Gänge abwandert, alles sieht und überdenkt, da kann es geschehen, daß er vor plötzlichen Schatten zurückschreckt: vor den Toten der Arbeit, vor den unglücklichen Opfern der schlagenden Wetter und Einstürze; denn die Geschichte der Technik ist ja auch die Geschichte der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, ist ja auch die Geschichte des Kapitalismus.

Dann steigt man auf in das Licht. Die Kohle ist gebrochen, das Erz ist gefördert, der Rohstoff ist da, das Eisen, das Blei, das Zinn, und nun wird

in vielen großen Sälen die Verarbeitung der Rohstoffe gezeigt. Man sieht Hochofen, Walzwerke, Kran- und Hebeanlagen, Dampfhammer, Bessmerbirnen; wir haben das Laboratorium der Düttentechnik aus dem 16. Jahrhundert hinter uns, sind im 20. Jahrhundert, bei Krupp, bei Siemens u. Halske, gehen durch die Maschinenhallen unserer Zeit, sehen das Gegenbeispiel in derselben Halle die Arbeitsmethoden der Regier (die Entstehung einer Speerpike z. B. in 27 Stufen), und daneben kann man eine Schmelzpresse mit drei Millionen Kil Preßdruck betrachten. All das ist nur ein Bruchteil der sinnverwirrenden Fülle einer einzigen Abteilung, der des Bergwesens und der sich daraus ergebenden Metallverarbeitung.

Genau so anschaulich sind nun auch die anderen Abteilungen zusammengestellt. Da sind Kraftmaschinen, Modelle der ersten Tretradler (als Antrieb tierische und menschliche Kraft), dann die Wasserräder, die Turbinen, das Original der ersten Wattischen Dampfmaschine und dann der neueste Dieselmotor. Oder das Verkehrswesen, Unterabteilung Wagen und Schienen. Da steht der Rennierschlitten des Samojeden, ausgeprobt in den Eisstürmen der sibirischen Tundra, kaum drei Sprünge von dem Prunkwagen König Ludwig II., einem pompösen Gefährt mit vergoldeten Rosen, Sonnengesichtern, Posamenten und bunten Malereien; der Schlitten der Arbeit steht kaum drei Sprünge davon, harmonisch eingefügt in das schwere Leben und tausendmal löstlicher als der vergoldete Wagen eines toten Königs.

Raum die Grundrisse haben wir bisher noch zeigen können. Nur soviel sei zum Schluß noch gesagt, daß sich auf dem Grunde der Erde der Mensch angehebelt hat, seine Wege und Straßen baut (das römische Straßenweg ging durch das heutige Europa, wurde nördlich von Skottland und südlich von Afrika begrenzt, erschloß Ägypten, Kleinasien, den Balkan und Südrussland). Dann sehen wir die ersten

und die letzten Lokomotiven, die Tunnel- und Kanalbauten, den Schiffsbau und die Eisenbetriebe in beinahe lückenloser Darstellung; in der Abteilung der Flugtechnik träumen wir den Traum der chinesischen Menschen nach, die sich schon vor dreitaufend-fünfhundert Jahren mit dem Flugwesen beschäftigten; wir steigen auf mit Montgolfier im Jahre 1783 und lesen verwundert, daß die ersten Luftpassagiere ein Hahn, ein Hahn und eine Ente gewesen sind; wir überfliegen 1785 mit Blanchard und Dr. Jeffris den Kanal und jagen im Jahre 1925 mit 500-Kilometer-Stundengeschwindigkeit im Flugzeug dahin. Wir erleben den großen Kampf in Deutschland um die Eroberung der Luft, die ersten Flüge Lilienthals, seinen tödlichen Absturz, die Versuche und Siege des Grafen Zeppelin. Dann erinnern wir uns der Bombengeschwader im Weltkrieg, erschauern vor dem Medusenangeßicht der Technik, bestunen uns, wollen die Erde neuordnen, kommen in die Abteilung der Musikinstrumente, hören die Trommeln der Regier, die Geigen der Vergangenheit, die Radiomusik der Gegenwart, ahnen wohl die Harmonie aller Dinge, forschen ihrer Zusammenlegung nach, analysieren sie, schlagen uns mit vielen Wissenschaften herum und entdecken schließlich die Grundgesetze und die Grundstoffe.

Und dann steigen wir aufwärts. Wir wissen, auch der Mensch wird sich einst harmonisch entwickeln und entsalten, er wird sich, wie er sich die Erde erobert hat, auch den Weltraum erobern, die vielen, vielen Sterne, die wir am Ende unserer Wanderung durch das Deutsche Museum zuerst im kopernikanischen Weltbild sehen, um dann in Gedanken durch die Sphären zu schweifen, in das ewige Werden und Vergehen, in die Rebelwelten der Milchstraße, die sich harmonisch bewegen und nach bestimmten Gesetzen ordnen und gestalten zu neuen Dasein, zu neuer Leuchtkraft.

Arbeitslose jagen Mäuse! Der bekannte russische Filmregisseur Meyerhold dreht gegenwärtig einen Film, der die Schäden darstellt, welche die Menschheit durch Mäuseplagen zu erleiden hat. Meyerhold benötigte zu diesem Monumentalfilm gegen hunderttausend Mäuse, die herbeizuführen seine Mühseligkeit war. Es blieb nichts anderes übrig als durch Anzeigen in großen Petersburger Blättern Arbeitslose zur Mäusejagd aufzufordern, und für die Herbeischaffung jeder Maus einen Betrag festzusetzen. Die Petersburger Arbeitslosen gingen also etwa zwei Wochen hindurch eifrig Mäuse und Meyerhold und sein Stab mußten die zuerst eingelieferten Mäuse sorgfältig unterbringen und verpflegen, damit sie durch Abgang ins Jenseits vor Eintreibung der übrigen Mäuse nicht einen Strich durch die Rechnung machten. Die Mäuse waren endlich beisammen und das Budget des Filmunternehmens weist ein starkes Plus auf, da die unvorhergesehene Mäusejagd ziemlich viel kostete. Aber eine Reklame, wie man sich sie nicht besser wünschen kann, ist durch die Mäusejagd dem Film beschieden gewesen.

Ein Idyll aus Sowjetrußland. Dem offiziellen russischen Gewerkschaftsorgan „Trud“ vom 2. März wird aus Baku geschrieben: „Die vom Vorstand des Bergarbeiterverbandes vorgenommene Untersuchung der Arbeiterkaserne hat ein schauerhaftes Bild der Lebensbedingungen der unverheirateten Rappharbeiter aufgedeckt. Ein unfogbarer Schmutz herrscht in diesen Viehställen, die das Schicksal als Wohnräume für Menschen bestimmt hat. Von irgendeiner Hygiene kann hier natürlich nicht gesprochen werden. Die Arbeiter sind gezwungen, auf nackten Brettern zu schlafen. Bettstellen und Matratzen sind nur in den seltensten Fällen vorhanden. Der Arbeiter muß auf den Brettern sein Essen einnehmen, da es in keiner Kaserne einen besonderen Esstisch gibt und in vielen sogar kein Tisch vorhanden ist. In der Kaserne wird auch gelacht, Wäsche gewaschen und getrocknet. Kleiderkasten und Schubladen für Wäsche gibt es nicht. Die schmutzige, mit Del durchdränkte Wäsche muß man über der Britsche aufhängen oder unter sie legen. Infolgedessen ist die Luft in den Kasernen schrecklich. Außerdem sind die Kasernen fürchterlich überfüllt. Mitunter müssen die verheirateten Arbeiter zusammen mit den unverheirateten in der Kaserne leben. Diese fürchterlichen Verhältnisse sind eine Folge der verbrecherisch-nachlässigen Haltung der Wirtschaftsführer gegenüber den Bergarbeiterkassen. Es würde lächerlich geringe Aufwendungen erfordern, wenn man für die Kasernen Wäschschüssel, Wasserkessel, Spucknapfe und Müllkästen anschaffe. Aber die Wirtschaftsführer kümmern sich nicht im geringsten um die Forderungen der Arbeiterschuttkommissionen.“

Bogdad unter Wasser. Die Uberschwemmungsgefahr in Bogdad hat nach den letzten Berichten nicht abgenommen; vielmehr soll der Tigris noch immer im Steigen begriffen sein. Durch die königlichen Gärten in Bogdad fließt ein riesiger Wasserstrom und auch der königliche Palast soll bereits sechs Fuß unter Wasser stehen. Die Nord-eisenbahnstation ist gleichfalls mehrere Fuß tief überflutet worden. Von den über hundert auf den Gleisen stehenden Eisenbahnwaggons sollen nur noch die Dächer aus dem Wasser herausragen. Mehrere tausend Rissen mit Tabak, Zucker und Tee sind verloren. Der Schaden wird auf weit über eine Million Pfund geschätzt.

Ein hartnäckiger Selbstmörder. Ein tragisches Ende nahm der aus Verona stammende und in Italien gut bekannte Tenor Pietro Gulì, der auf einer Reise von Barcelona nach Oporto aus dem Schnellzug sprang. Schwer verletzt wurde er ins Spital in Oporto gebracht; dort stürzte sich der Sänger aus dem Fenster des Spitalzimmers in die Tiefe, wo er zer-

schmortet liegen blieb. Grund zu dem Selbstmord scheint ein unglückliches Liebesverhältnis zu sein.

Ein Sadist. Vor dem erweiterten Schöffengericht Nürnberg wurde zwei Tage lang unter strengem Ausschluß der Öffentlichkeit gegen den 46 Jahre alten Kaufmann Louis Schloß, früher in Forthheim, seit einigen Jahren in Nürnberg wohnhaft, wegen schwerer sittlicher Verfehlungen verhandelt. Es handelt sich um acht Verbrechen wider die Sittlichkeit, fünf teilweise fortgesetzte schwere Vergehen der gefährlichen Körperverletzung und ein Vergehen der Nötigung. Der Angeklagte gab die ihm zur Last gelegten Handlungen zu, bestritt jedoch jede Gewaltanwendung und befanderte außerdem, daß die Mädchen und Frauen mit seiner Handlungsweise sich einverstanden erklärt hätten. Er habe die betreffenden Personen auch durch Geldgeschenke entschädigt. Wie aus der Beweisaufnahme zu entnehmen war, hat der Angeklagte seine Opfer körperlich mit der Peitsche mißhandelt, sie auch gefesselt und gefesselt und dabei seine unzüchtigen Handlungen getrieben. Die etwa dreißig Belastungszeuginnen, die zum Teil bereits verheiratet sind, legten sich hinsichtlich ihrer Aussagen begreiflicherweise Zurückhaltung auf. Wenn auch die Beweigründe der Frauen die verschiedenartigsten waren, durch ein Motiv, „schwärmerische Sympathie“, wollten alle durch den Angeklagten gefesselt worden sein. Der Gerichtsarzt begutachtete, daß der Angeklagte sadistische Anlagen habe. Der Staatsanwalt beantragte sechs Jahre Zuchthaus und zehn Jahre Ehrverlust. Das Urteil lautete wegen je fünf in sachlichem Zusammenhang miteinander verbundenen Verbrechen der Nötigung und der gefährlichen Körperverletzung auf vier Jahre Zuchthaus und sechs Jahre Ehrverlust.

Drei „Zeitungsflyugzeuge“ sind vom Verlag Ullstein auf dem Zentralflughafen Berlin-Tempelhof unter Anwesenheit des Berliner Polizeipräsidenten und Vertretern des Reichsverkehrsministeriums und Reichspostministeriums in den Dienst gestellt worden. Die Flugzeuge der „S. J. am Mittag“, ein Heinkel- und zwei Albatros-Doppeldecker, werden die Aufgabe haben, das Blatt an bestimmte Großstädte des Deutschen Reiches zu bringen. Die drei Flugzeuge bedeuten eine beachtenswerte Neuheit auf dem Gebiet der Spezialkonstruktion von Pressflugzeugen mit einem eigens für den Abwurf von Zeitungspaketen bestimmten Apparat. Sie werden eine Nutzlast von 400 Kilogramm bei einer Motorenleistung von etwa 240 PS. befördern. Besonderer Wert wurde auf gutes Start- und Landungsvermögen gelegt werden, damit die Maschine zum Abwurf dicht heruntergehen kann und auch auf kleineren Plätzen außerhalb der Flughäfen zu landen vermag.

Raubmord am zwei Marx. Kürzlich wurde von der hannoverischen Kriminalpolizei ein Schwerverbrecher namens Heinrich Woth wegen eines Mordversuches an dem Oberlandjäger in Mt. Warmbüchen festgenommen. Nachdem er etwa dreißig Einbruchsdiebstähle in der Umgebung von Hannover eingestanden hat, gibt er nun unter dem Druck umfangreichen Beweismaterials auch den Raubüberfall auf den Arbeiter Heinrich Gewede zu. Gewede wurde im Dezember vorigen Jahres auf einer Landstraße bei Hannover von Woth und seinen Kumpanen durch Revolvergeschüsse schwer verletzt und seiner Barschaft von nur zwei Mark beraubt. Der Ueberfallene ist einige Wochen später an den Folgen seiner Verletzung gestorben.

Ein Bogzampf auf der Straße spielte sich auf dem Humann-Platz in Berlin am Montagabend ab. Ein 30 Jahre junger Bursche im Alter von 20 Jahren hatten sich dort zusammengefunden, um ein Bogztraining auszuführen. Sie zogen regelrechte Bogzhandhübe an und veranstalteten Bogzämpfe nach allen Regeln der Kunst. Um sie herum sammelte sich eine große Menge von Neugierigen an, so daß der ganze Verkehr gelähmt wurde, Leute, die die Stelle passieren wollten, wurden belästigt. Als daraufhin ein Wachtmeister der Schutzpolizei erschien

und die Hauptschreier herausgreifen wollte, fielen die Burschen über ihn her und boxten ihn regelrecht zu Boden, bevor er zu seiner Schußwaffe greifen konnte. Als von dem nächstgelegenen Polizeirevier Verstärkung eintraf, ergriffen die Boghelden die Flucht.

Ein ungemütliches Erlebnis mit einer Rattenhorde hatte dieser Tage ein Polizist zu Aldershof in der Grafschaft Hampshire in England. Er stand nachts auf seinem Posten, als er sich plötzlich von einer ganzen Armee von Ratten umringt sah, die völlig ausgehungert waren. Der Polizist wollte sie verschrecken, doch vergebens. Die Tiere sprangen an ihm in die Höhe, bisßen ihn mit ihren scharfen Zähnen und kramerten sich an seiner Uniform fest. Zum Glück wurde plötzlich in der nahen Kaserne Reueille geblasen. Auf dieses Zeichen ließen die Ratten sofort von ihrem Opfer ab und wandten sich zur Flucht. Der Polizist mußte sich in ärztliche Behandlung begeben.

Wetterüberblick vom 14. April. Bei vollem Sonnenschein und unbewölktem Himmel stieg die Temperatur Dienstag in der ganzen Republik nach mehrtägiger Unterbrechung auf 14 bis 17 Grad Celsius in den tiefsten Lagen. In der Nacht auf Mittwoch kühlte es sich weiter erheblich ab, doch nur in den untersten Luftschichten. Fast überall trat wieder Frost ein, doch in geringerer Stärke als am Dienstag. Die tiefsten Temperaturen von minus 2 Grad meldeten Sudweis und Wildenswert. Auf den Berggipfeln ist es erheblich wärmer. Der Tonnersberg meldet ein Temperaturminimum von plus 5, Aulzig von plus 1 Grad. — Wahrscheinliches Wetter von Donnerstag: Sonnig, weitere Erwärmung bei Südostwind.

Volkswirtschaft.

Die Lohnbewegung im Tiefbaugewerbe

Im Tiefbaugewerbe herrschen die Unternehmer noch absolut. Sie diktiert willkürlich die Löhne, pfeifen auf den gesetzlichen Achtstundentag und die Gesundheitsbestimmungen für das Leben und die Gesundheit der Arbeiter. Die Tiefbauunternehmer können sich diese schrankenlose Ausbeutung der ihnen ausgelieferten Arbeiterschaft bieten. Unbesorgt und unbekümmert kann diese Unternehmergruppe ihre Ungeheuerlichkeiten weiter treiben. Die Arbeiten des Tiefbaugewerbes sind Straßenbau, Eisenbahn-, Wasserleitungs-, Wasserstraßenbau, Kanalisierungen, Flußregulierungen, Meliorationsarbeiten u. dgl. Die Mehrheit der bei diesen Arbeiten beschäftigten Arbeiter sind Angeleitete. Sehr viele von diesen, nur aus Not zu diesen Arbeiten gezwungen. Vorübergehend, immer in der Hoffnung lebend, sobald als möglich, diesen allen Unbilden der Witterung ausgelegten harten Fron enttrinnen zu können. Diesen in der Regel aus allen Richtungen der Windrose auf den Baustellen zusammengewürfelten Arbeitern, ist der Organisationsgedanke fast völlig fremd. Die Verzüge auch diese Arbeiterschaft organisatorisch zu erfassen, haben bisher nur sehr bescheidene Erfolge gezeigt. Das Bemühen, auch die Tiefbauarbeiter für den Organisationsgedanken reif zu machen, wird fortgesetzt und ist Hoffnung vorhanden, daß auch hier der Erfolg nicht ausbleiben wird.

Am 14. November v. J. wurden von deutschen Bauarbeiterverband für die im Tiefbau beschäftigten Arbeiter zwecks Abschluß eines Lohn- und Arbeitsvertrages Forderungen überreicht. Eine Anzahl Unternehmer antworteten darauf mit dem Hinweis, daß sie selbst derlei Verhandlungen nicht führen, sondern die Erledigung ihrer Organisation, den Arbeiterverband für das Baugewerbe in Karlsbad-Reichenberg übermitteln habe. Die nordböhmische Wasserbaugesellschaft in Aulzig erklärte sich bereit noch im Laufe des Dezember v. J. in Verhandlungen einzutreten zu wollen. Tag und Stunde konnte jedoch noch nicht mitgeteilt werden, da alle deutschen Tiefbauunternehmungen gemeinsam die Verhandlungen aufzunch-

men bereit sind. Am 15. Dezember teilte die Wasserbaugesellschaft im Namen der Firmen G. Kumpel u. S. Teplitz, Ing. Büro Rillas Teplitz und L. Bill & Co. Reichenberg, nochmals mit, daß die grundsätzliche Bereitschaft zu Verhandlungen wegen Abschluß eines Kollektivvertrages bestehe, doch sei notwendig wegen gegenseitiger Fühlungnahme mit allen Unternehmungen, eine zeitlang noch wegen Festsetzung eines Verhandlungstermines zu warten. Die Wartezeit wurde mit acht Wochen präliminiert. Nach Ablauf der vereinbarten Frist rührten sich die Unternehmer nicht. Es wurde deshalb urgiert. Am 18. v. M. antwortete die Wasserbaugesellschaft auf die Urgeiz, daß sie nach den noch zu pflegenden Einvernehmen mit den beteiligten Firmen, auf die Angelegenheit baldigst zurückkommen wird. Für die Genossenschaft der Pfistermeister teilte im November der Genossenschaftsvorsteher Wandler in Reichenberg mit, daß die überreichten Forderungen der demnächst stattfindenden Genossenschafts- und Verbandsitzung vorgelegt werden und hierauf sofort die Antwort erteilt werden wird. Eine Antwort ist bis heute noch nicht erfolgt. Die Unternehmer des Tiefbaugewerbes scheinen nach der bisherigen Haltung die Absicht zu haben den Verhandlungen auszuweichen, den Termin für denselben hinauszuziehen, ihre willkürlichen Methoden gegen die Arbeiterschaft nicht einstellen zu wollen. Wohl darauf bauend, daß die gewerkschaftliche Organisation infolge der Gleichgültigkeit und dumpfen Hoffungslosigkeit dieser Arbeiterschaft, nicht instande sein wird, die Unternehmer zum Verhandlungssitz und zum Abschluß eines Vertrages zu zwingen. Ob die Rechnung der Unternehmer stimmt, wird die Zeit lehren. Eines Scheitern die Herren bei dieser Kalkulation außer acht gelassen zu haben. Die meisten Tiefbauarbeiten werden vor öffentlichen Körperschaften, Gemeinden und Bezirken vergeben. In vielen dieser Körperschaften sitzen auch Vertreter der Arbeiterschaft, die auch bei Vergabung solcher Arbeiten miteinsprechen. Glauben die Herren Tiefbauunternehmer, daß diese Arbeitervertreter der willkürlichen und schrankenlosen Ausplünderung der Tiefbauarbeiter, auf von Gemeinden und Bezirken vergebenen Arbeiten auf die Dauer ruhig zusehen werden? Insbesondere dann, wenn die Angebote der Unternehmer bei Vergabung von solchen Arbeiten einer etwas genaueren Prüfung unterzogen werden. Ein Beispiel nur. Die Wasserwerksgemeinschaft „Oberpolzen“ mit dem Sitz in Riemes hat mit Abbotstermin 1. März 1926 den Bau der Gruppenwasserleitung für die Drie Riemes, Wartenberg, Hammer und Bergdorf ausgehrieben. Es ist eine Millionenarbeit. Sie ist in drei Bauabschnitte geteilt. Beim ersten Los ist der Unterschied zwischen höchsten und niedrigsten Angebot 59,15 Prozent, beim zweiten 36,22 Prozent, beim dritten 20,61 Prozent. In Kronen ausgedrückt betragen die Differenzen K₁ 193.878,46, K₂ 294.466,76 und K₃ 637.891,48. Zusammen Kronen 1.126.226,69. Dies bei einer Bauausgabe von rund fünf Millionen Kronen. Aus welchem Titel werden die Unternehmer, welchen die Arbeiten zugeschlagen werden, diese Differenzen herauszubringen. Es gibt nur zwei Möglichkeiten, die Erfolg versprechend sind. Auf Zufälle, welche den Fortschritt der Arbeiten günstig beeinflussen, können die Unternehmer nicht rechnen. Die zwei Möglichkeiten sind: qualitativ mindere Ausführung der Arbeiten, und intensivste Ausnutzung der Arbeiter, sowie Nichtbeachtung der Schutzbestimmungen. Im Wesentlichen wird der Ausgleich dieser großen Differenzen auf Kosten der Arbeiter versucht. An der Verhinderung dieser schrankenlosen Ausplünderung hat aber nicht bloß die für die Tiefbauarbeiter zuständige Gewerkschaftsorganisation, der deutsche Bauarbeiterverband ein Interesse, sondern auch die Vertreter der Gesamtarbeiterschaft in den Gemeinden- und Bezirksverwaltungen. Dies sollten die Tiefbauunternehmer nicht unbeachtet lassen. Wenn es der Gewerkschaftsorganisation allein nicht gelingen sollte, das Ziel zu erreichen, wird dies durch vereinte Kraft erreicht werden.

Die Krise in der Textilindustrie Ostböhmens.

Wie weit sich die Wirtschaftskrise in Ostböhmern in der Textilindustrie im allgemeinen bereits auswirkt, ist aus folgenden zahlenmäßigen Darstellungen des „Textilarbeiters“ zu entnehmen:

Soweit jetzt die Berichte aus dem ganzen ostböhmischen Textilgebiet vorliegen, sind bis jetzt 88 Betriebe direkt in Mitleidenenschaft gezogen worden. In diesen Betrieben sind 8.700 Textilarbeiter beschäftigt und von diesen 4.071 Kurzarbeiter, die wöchentlich nur 24 bis 40 Stunden beschäftigt sind. Gänzlich entlassen wurden in den von der Krise betroffenen Betrieben 278 Arbeiter und 1.622 Arbeiter setzen aus, bzw. arbeiten abwechselnd. Außerdem dürften noch zirka 500 Textilarbeiter vorhanden sein, die arbeitslos sind und die sich zum Teil aus den anderen Betrieben rekrutieren. Den Branchen nach sind folgende Unternehmungen von der Krise bisher betroffen: Jutebetriebe 3, Seidenwebereien 1, Flachspinnereien 2, das andere sind Baumwollbetriebe. Diese Zahlen mühten der Regierung zu denken geben und sprechen nicht von konsolidierten Verhältnissen.

Die ostböhmische Textilarbeitererschaft, besonders die in der Flachindustrie, wird durch diese neuerliche Krise ganz besonders hart betroffen. Denn sie ist noch nicht allzulange (seit der letzten allgemeinen Krise) wieder voll beschäftigt gewesen und konnte sich auf Grund ihrer Schuldloshheit von den wirtschaftlichen Nachteilen, verursacht durch ihre langanhaltende Arbeitslosigkeit, noch nicht erholen und schon wieder muß sie der Gefahr ins Auge sehen, wieder durch das neuerliche Wüten der Krise arbeitslos zu werden.

Brager Filmbörse.

Von den neuen Fox-Filmen ist der beste „Das Abenteuer eines Fremdenlegionärs“ (Im Lande des Halbmondes). Während der Wirren in Marokko vor dem Weltkrieg verliebt sich ein junger französischer Offizier (Edmund Lowe) in eine dorthin verschlagene Tänzerin (Kubens) und vergißt aus Liebe zu ihr seine Pflicht. Erst durch seine Heldentaten im Weltkrieg kann er die Ehre seines Namens wieder reinwaschen. Die überaus spannende Handlung vollt sehr flott ab und ist in klaren, einwandfreien Bildern festgehalten. Auch in schauspielerischer Hinsicht steht das Stück weit über dem Durchschnitt; außerdem ist seine Tendenz weder militaristisch, noch nationalistisch, was bei ähnlichen Filmen eine begrüßenswerte Seltenheit ist. — Die beiden anderen Filme sind technisch einwandfrei bestimmt, bis in die Einzelheiten sorgfältig ausgearbeitete Drogenware, in der Art der üblichen amerikanischen Serienerzeugung, die durchwegs an tuberkulösen Grundgedanken krank. „Der Liebesroman der Prinzessin“ (Dem Herzen kann man nicht beschließen) heißt eine Operettengeschichte von einer durchgegangenen Prinzessin, die man zur Heirat mit einem ungeliebten Mann zwingen will; natürlich kommt es zum Schluß zur Heirat mit dem Richtigen (Edmund Lowe). Die bekannte Fälschung einer launenhaften Frau (Betty Compson) benützt der zweite Film als Vorwurf, der den schwungvollen Titel „Der Palast der Freuden“ (Der leidenschaftliche Liebhaber) führt und eine richtige Räuberromantik auf die Leinwand bringt. Es ist wohl überflüssig zu erwähnen, daß die Fälschung der Widerspenstigen vollen Erfolg hat, wie es ja anders kaum zu erwarten ist. In der männlichen Hauptrolle Edmund Lowe.

Die Metro Goldwyn brachte diesmal schon die ersten ausgewählten Filme des Panomet-Trustes, zwei Paramount- und vier First Nationalsergenisse. Die ersten zwei kann man schlechthin als erstklassige Zugstücke, die jeden völlig befriedigen können, bezeichnen. Völlig aus dem Rahmen des Alltäglichen fällt das köstliche Lustspiel „Der gelungene Thronfolger“, den in unübertrefflicher Art Raymond Griffith verkörpert. Eine derart launige, heiterkeitserregende und dabei dennoch unbarmherzig scharfe Verpöpfung, ja geradezu Geißelung der Zustände in einem erdachten Königreich ist unseres Wissens überhaupt noch nicht auf der Leinwand erschienen. Im Mittelpunkt der bloß auf Publikumswirkung abgestimmten Handlung steht der Kronprinz, dem nichts auf der Welt so zuwider ist wie das ihm in Zukunft bevorstehende „Herrschen“. Diese Unlust steigert sich noch, als er sich in ein reizendes Mädchen verliebt. Aber die Tragik scheint unabwendbar: sein Vater stirbt und er wird zum König gekrönt, wodurch natürlich die letzte Hoffnung auf Vereinigung mit dem geliebten Mädchen zunichte wird. Unübertrefflich sind die Szenen, wie er mit allen möglichen Mitteln eine Revolution ins Leben rufen will, um entthront zu werden: schon scheint es so weit zu sein, doch im letzten Augenblick kommt immer und immer wieder etwas dazwischen, bis es dann nach zwerchfellerschütternden Bemühungen doch zum glücklichen Ende kommt. Die Fabel ist genau so nett und mitreißend wie der gelungene Thronfolger des Raymond Griffith, der damit seine beste Rolle geschaffen hat. — Nicht minder zugkräftig ist der zweite Paramountfilm „Die Großherzogin und ihr Zimmerkellner“, dessen Stoff einem Bühnenstück entnommen ist, ein Film, der kaum jemandem mißfallen kann. In der Hauptrolle Adolf Menjou, der glänzende Filmspieler, als ein vermöglicher Nichtstuer, der sich in eine Großherzogin (Florence Bidor) ver-

liebt und als ihr Diener ihren Stolz bricht. Die einwandfreie Verfilmung, die sabelhafte Ausstattung und die schauspielerischen Leistungen stampeln den Film zu einem Unterhaltungsgut erstklassiger Güte. Abgesehen von allem Uebrigem, wäre ja der Film schon wegen des Franzosen allein sehenswert, der dem Stück eine ganz eigene Prägung ausbrückt. — Die First National-Filme leiden wieder an der üblichen Schwäche: sie sind inhaltlich recht schwach, dafür aber glänzend verfilmt. Die stärkste ist „Die Frau, die gelogen hat“, die unwahrscheinliche Geschichte eines Mädchens (Virginia Hall), das den Geliebten (Lewis Stone) eines Mißverständnisses wegen verläßt und einen anderen heiratet, um nach recht dramatischen und filmwirksamen Geschehnissen doch noch dem ersten anzugehören. Farbenfante Aufnahmen eines Benediger Karnevals und exotische Bilder aus der Sahara machen die spannende Handlung genießbar, können aber doch nicht über die Dürftigkeit der Fabel hinweghelfen. Eine alberne Kinderlei ist der Film „Kleider machen den Piraten“, die verfilmte Geschichte eines furchtamen Pantoffelschelden von einem Schneider, der durch die Verwicklung der Umstände ein gefährlicher Seeräuber wird. Das Stück als solches ist zu lang und zu finstlich, bloß die Gestalt des Schneiders, dargestellt von Leon Carol, ist lobend hervorzuheben. „Gefährliche Liebeslei“ betitelt sich das übliche Ehe-drama, dem in allerster Linie eine straffere Regieauführung nützt, denn die Geschichte ist allzu breitgetreten. In den Hauptrollen Conway Tearle und Claire Winbor. Ein echt amerikanischer Kitz ist „Johanna, das Mädchen für eine Million Dollar“, die abgeschmackte Geschichte von dem rein gebildeten Mädchen, trotzdem es... Es ist immer dasselbe: aber diesmal ist es gar zu lang. In den Hauptrollen Jack Mulhall und Dorothy Madall. S. W. Schimbera.

Deuf'enkur'e.

Prager Kurie am 14. April.

	Wert	Ware
100 holländische Gulden	1358.—	1362.—
100 Reichsmark	803.50	807.50
100 belgische Franken	128.83	129.70
100 Schweizer Franken	651.50	654.50
1 Pfund Sterling	164.—	165.20
100 Lire	135.55	136.95
1 Dollar	33.70	34.—
100 französische Franken	115.80	117.20
100 Dinar	59.12.50	59.92.50
10.000 ungarische Kronen	4.69.25	4.79.25
100 polnische Zloty	367.—	373.—
100 Schilling	476.—	479.—

Eine Erleichterung für die Einfuhr von Getreide!

Gemäß einer Verordnung des Handelsministers wird ab 21. April 1926 die Einfuhr von Waren der 6. Zolltarifklasse (Getreide, Mehl, Hülsenfrüchte) nur unter Verbringung eines Ursprungszertifikats gestattet. Dieses Zeugnis wird von den Handelskammern des Ursprungslandes ausgestellt und muß mit dem Bismarck des tschechoslowakischen Konsulats versehen sein. Die Bevollmächtigung wird sich fragen, wozu diese neue Einrichtung getroffen wird. Das ist das Geheimnis des Handelsministers Dr. Peroutka, der es nicht einmal der Mühe wert findet, das irgendwie aufzuklären. Was der Herr Handelsminister vorhaben, wenn er gestellt werden wird, ist gleichgültig. Sicher ist, daß dadurch die Einfuhr von Getreide und Mehl erschwert, also der Preis in die Höhe getrieben wird. Der Herr Handelsminister ist da ein Diener der Agrarier. Die festen Getreidezölle können die reichen Bauern nicht durchsehen, so versuchen sie auf anderem Wege ihr Ziel zu erreichen: der Bevölkerung im wahren Sinne des Wortes den Brotkorb höher zu hängen.

Kleine Chronik.

Einem Radiodienst in den arktischen Gewässern hat die „North American News Paper Alliance“ eingerichtet, um über den Verlauf und die einzelnen Phasen des Polarfluges des Kapitäns Wilkins zu berichten. Die mit Radioapparaten ausgerüstete Expedition ist durch die Eiswüste Alaskas bis an die Parrowspitze, den nördlichsten Punkt Alaskas, vorgebrungen und hat insgesamt etwa 1600 Kilometer auf Schritten zurückgelegt. Sechs Menschen und fünf Hundestämme bilden die nachrichtentechnische Expedition, die sich durch ein Land ohne Weg und Steg ihren Weg gebahnt hat. Die Nahrung für die Hunde mußte rationiert werden, da sich bei der Seltenheit jagdbaren Wildes keine Gelegenheit bot, die Nahrungsvorräte zu ergänzen.

Der Obolus des Charon. Viele antike und heidnische Bräute sind in den christlichen Äußerungen worden. Neu dürfte den meisten Menschen jedoch sein, daß man sogar den Toten, die in christlichen Kirchen beigesetzt wurden, noch im Zeitalter des Barock und Rokoko einen Obolus mitgab, damit der homerische Fährmann Charon sie an das jenseitige Ufer des Stromes der Unterwelt befördere. Ueber diesen seltsamen Brauch gibt eine Mitteilung der „Societe Polymathique de Bannes“ Aufschluß. In einer Kirche von Port Louis, die zwischen 1657 und 1666 restauriert worden war, fand man unter den Steinplatten des Fußbodens zahlreiche Gräber aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Aus dem Zustande der Gräber war zu erkennen, daß man wiederholt alte Gräber geöffnet hatte, um dort neue Leiche beizusetzen. Bei allen Toten, die nicht schon einmal in ihrer Ruhe gestört worden waren, entdeckte man unter dem Kopf ein Geldstück, das bei dem Begräbnis dorthin gelegt worden war. Unter den Münzen war ein Heller aus der Zeit Ludwig XIV., ein Fünfschillingstück aus der gleichen Epoche, ein Doppelheller aus Sedan und andere kleine Geldstücke. Auch eine Scheidemünze aus dem 16. Jahrhundert war dabei, die mit der Bitte aus dem Jahre 1630 überstempelt worden war, damit das entwertete Geldstück das Aussehen eines gültigen Fünfschillingstückes gewänne. Man sieht also, daß man nicht gewillt war, für die „Bootsfahrt“ der Toten einen anständigen Preis zu bezahlen, ja, daß man nicht einmal davor zurückschreckte, den armen Charon mit falschem Gelde zu betrügen.

Bernhard Shaw hat dem Direktor der englischen Gemeinde Colington ein Darlehen von 30.000 Pfund Sterling (600.000 Goldmark) für den Bau von Bergarbeiterhäusern zur Verfügung gestellt.

Kunst und Wissen.

Spielplanänderung. Wegen plötzlicher Erkrankung von Frau Elise Lehmann kann die für Samstag angelegte Aufführung von „Matten“ nicht stattfinden und wird auf unbestimmte Zeit verschoben. Das Geld für die gelösten Karten wird an der Kassa zurückerstattet. Statt dessen findet die für die kleine Bühne angelegte Vorstellung im großen Saale statt. Es gelangt zur ersten Aufführung Hermann Babers Lustspiel „Der Zellige“. Hieran folgt eine Neuaufstellung des entzückenden Singspiels „Brüderlein fein“ von Leo Fall und Nestroys Gesangsposse „Die schlimmen Buben“. In der kleinen Bühne wird an diesem Tage „Der leusche Lebemann“ aufgeführt.

Die Berliner Philharmonie (35 Künstler) gibt mit W. Furtwängler am 9. Mai ein einziges Konzert in Prag (Lucerna-Saal). Auf dem Programm stehen Bruckner, Schostakowitsch, Wagner. Karten: Wepler, Trnha.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute Donnerstag 7 Uhr „Spiel um die Liebe“, Freitag 8 Uhr „Cavalleria Rusticana“, „Bajazzo“, Samstag halb 8 Uhr „Der Zellige“, „Brüderlein fein“, „Die schlimmen Buben“. Sonntag 11 Uhr vormittags Singverein, halb 8 Uhr nachmittags „Gräfin Mariza“, 7 Uhr abends „Lannhäuser“, Montag 7 Uhr abends „Die Geisha“, Dienstag „Terefina“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Donnerstag „Der leusche Lebemann“, Freitag „Der Gatte des Fräuleins“, Samstag „Der leusche Lebemann“, Sonntag 3 Uhr „Der leusche Lebemann“, halb 8 Uhr abends „Ridel und die 36 Gerechten“.

Aus der Partei.

Bezirkskonferenz Sternberg. Die am 11. April im Sternberger Arbeiterheim stattgefundene Bezirkskonferenz war von 28 Organisations-, durch 65 Delegierte besetzt. Weiter nahmen 30 Gäste an der Konferenz teil. Für den Parteivorstand und den Klub der Abgeordneten und Senatoren war der Abgeordnete Genosse Hadenberg vertreten. Die Kreisleitung wurde durch die Genossen Schloßnadel und Ziska vertreten. Weiter waren sämtliche Arbeiterorganisationen von Sternberg durch Delegierte vertreten, ebenso das Frauenkomitee (Genossin Rosa Jäger). Aus dem Berichte des Bezirksvertrauensmannes Genossen Mader ging hervor, daß in der Berichtsperiode innerhalb der Bezirksorganisation eine rege Tätigkeit entfaltet wurde. Der Bericht über die Kassagebarung des Bezirkes wurde mit besonderer Befriedigung zur Kenntnis genommen. Trotz der sehr großen Ausgaben für die Wahlagitacion konnte noch die Anstellung des Genossen W. Khabka als Parteisekretär vorgenommen werden. Der Markensmaja hat sich gegenüber dem Vorjahre ganz bedeutend gebessert. Nach dem Berichte des Genossen Mader erstattete der Genosse Rudolf Ziska ein ausführliches Referat über die nächsten Aufgaben der Partei. Nachdem noch Genosse Hadenberg über die politische Lage gesprochen hatte, wurde die Wahl der Bezirksvertretung vorgenommen. Die Wahl hatte folgendes Ergebnis: Franz Janda, Anna König, Marie Wanek, Alois Rehel, Willi Kopp, Franz Kopp, Franz Faulhammer, Karl Weidner und Josef Kofchaki, sämtliche in Sternberg. Weiter wurden gewählt die Genossen: Franz Walter (Mähr.-Neustadt), Julius Leis (Linz) und Gustav Zimmer (Römerstadt). Nach Abführung einer lebhaften und anregenden Debatte, an der sich viele Genossen und Genossinnen beteiligten, schloß der Vorsitzende mit einem anfeuernden Schlusswort um 4 Uhr nachmittags die arbeitsreiche Konferenz.

Sozialdemokratische Studentengruppe. Freitag, 16. April, abends 8 Uhr, im „Berein deutscher Arbeiter“ Fortsetzung des Seminars „Die österreichische Revolution“. Bestimmtes Erscheinen Pflicht!

Turnen und Sport.

Junge Turner nehmen an den antimilitaristischen Kundgebungen der Jugendlichen teil!

Unsere jungen Turner werden aufgefordert, an den antimilitaristischen Versammlungen der Jugendorganisation zahlreich teilzunehmen. Dieselben finden am Sonntag, den 18. April 1. J. in allen Städten gemeinsam mit der tschechischen Jugendorganisation statt.

Eine Ballnacht.

Skizze von Hans Honheiser.

Seit Monaten hatte sich Helene schon wie ein Kind auf dieses Ballfest, das ihr erstes war, gefreut. Sie war ja so bescheiden und schon die erste kleine Gelegenheit, einmal zu wissen, daß man nicht nur zur Arbeit und zum Verdruß auf der Welt war, einmal zum Bewußtsein kommen zu können, daß man doch auch jung war, blutjung mit seinen 18 Jahren, und nicht ganz von den Freuden des Lebens ausgeschlossen, nahm sie dankbar, wie eben ein Kind auf. Sie hatten in den letzten Jahren so jurüdgezogen gelebt, sie und der Vater. Ihre Mutter war lange gestorben und das Mädchen hatte den bescheidenen Haushalt zu führen, recht und schlecht, wie es eben die allzu bescheidenen Einnahmen des Vaters, der Maschinist in einer Fabrik war, gestatteten.

Der alte Bergmann war Mitglied des Kleintierzuchtvereines, der am Sonntag Abend seine Jahresversammlung veranstaltete. Daran sollte sich ein kleines Tanzvergnügen für Mitglieder und Gäste anschließen.

Das sollte nun Helene Bergmanns erster Ausflug in die große Welt werden. Kaum konnte sie das Ende der Versammlung und den Beginn des Tanzes erwarten. Allzu langsam für ihr stürmisches Sehnen nahen die Stunden der Lust. Aber sie kamen, waren da und hüllten mit ihrem Wirbel neuer Eindrücke das junge Mädchen wie mit einem Schleier ein. Bald sah sie nicht mehr den nächsternen Saal, bald hörte sie nicht mehr die manchmal nicht ganz einwandfreie Musik; sie fühlte sich in einer wunderbar gehobenen Lebensstimmung am Arme ihrer Tänzer durch den Raum fliegen, sah bald nur mehr die vielen bewundernden Blicke, die sich an ihre Gestalt hefteten, fühlte sich als den Mittelpunkt dieser Welt, die nur von heute sein sollte.

Aber gerade deshalb genoss sie die Lust und die lodende Freude, die von allen Seiten auf sie einwirkte mit vollen Jügen. Ihre Schüchternheit war wie weggeflogen, ihre Wangen rötelten sich immer mehr und ihre Augen leuchteten.

Der alte Bergmann sah mit Wohlgefallen seiner hübschen Tochter nach, die immer von einem Schwarm lustiger Anbeter umgeben war. Daß der alte Mann einsam blieb, was schadete das? Er hatte all diesen Unsinn hinter sich. Aber Jugend will austoben! Er sah vergnügt hinter seinem Glas Bier, trank wohl auch einmal öfter als sonst gewöhnlich und spann sich bald in ein gemütliches Dahindösen ein, das ihn nicht mehr ganz klar sehen ließ.

Manchmal bekam er auch überraschenden Besuch an seinem Tisch. Manche von den Herren, die sein Mädel umschwärmten, hielten es wohl für angebracht, auch dem einsamen Vater ein freundliches Wort zu sagen oder ein paar verjüde Worte über sein herrliches Mädel fallen zu lassen. Dann leuchteten auch die Augen des alten Mannes auf.

Gegen zwei Uhr nachts war die Tanzerei zu Ende. Bergmann wollte sich auf den Heimweg machen. Da setzte sich ihm sein Lächeln mit fliegendem Atem an die Seite und flüsternte ihm ein paar Worte ins Ohr. Er schüttelte wohl ein wenig den Kopf, aber zur Ablehnung blieb ihm keine Zeit. Denn schon traten einige Herren an ihn heran. Er wäre wohl schon durch sein Fräulein Tochter vorbereitet. Sie, die Herren erlaubten sich, Herrn und Fräulein Bergmann, da es ja doch noch zu früh zum Schlafengehen sei, auf eine Flasche Wein einzuladen, die man im Gasthause „zur Linde“ trinken wollte.

Bergmann war, das ließ sich auch aus seinen Augen ohne weiteres ablesen, über dieses Anerbieten gar nicht sehr erfreut. Aber unter den Herren, die ihn eingeladen hatten, befand sich der Buchhalter seines Betriebes, dem gegenüber er nicht gerne unhöflich erscheinen wollte. Und dann sah er in die Augen seines Kindes, die so schön blicken konnten, daß Bergmann ein Herz von Stein gehabt haben müßte, um hier nein sagen zu können. Und er sagte nicht nein.

Zwei Herren gingen, Helene unter den Armen gefaßt, voraus, der Buchhalter schlenderte, mit Bergmann hie und da ein paar Worte wechselnd, hinterdrein.

Das kleine Gasthaus war noch voll besetzt. Ein paar Geiger spielten auf und im Nebenzimmer walzten die Paare. Ein dicke, schwerer Dunst von Tabak und Alkohol lagerte über allen Räumen, daß Bergmann, der sich in der kühlen Nachtluft so wohl gefühlt hatte, eine leise Uebelkeit befiel.

Man riet ihm zu einem Gläschen Likör, der ihm die Uebelkeit bald vertreiben würde. Das eine Gläschen mochte keine Wirkung nicht voll getan haben, denn Bergmann griff nun von selbst zu dem zweiten Glase. Und auch die Gesellschaft der drei Herren, in deren Mitte sich Helene so wohl zu fühlen schien, war bald vom Weine zum Branntwein gekommen. Der alte Mann war in dieser Gesellschaft noch mehr allein als vorher im Tanzsaal. Ein paar mal machte er doch Miene, sich zu erheben, aber sein Mädel lachte so lustig und glodentun, daß es ihm als Verbrechen erschien, die Freude des Kindes nun so plötzlich zu stören. Hatte man nun einmal a gesagt, hieß es auch b sagen und aushalten.

Die Menschen begannen sich langsam zu verlieren. Helene tanzte wieder. Der Alte sah mit dem Buchhalter allein am Tische; das Gespräch wollte nicht recht in Fluß kommen, denn der Alte war etwas schläfrig und verbarg nun mit Mühe das Gähnen. Bevor die Musik ausgepielt hatte, sank ihm der Kopf auf die Brust und ein paar schwere Atemzüge bewiesen, daß er des Lebens besseren Teil für sich erwählt hatte. Die Herren aber setzten sich mit Helene, um den Alten nicht wärts; während er murmelte: Verzeihung — Verzeihung — ich bin ja kein — — — Dann rief er seine Augen weit auf. Drüben im hintersten Eck lauerte halbbedeckt mit verglasten Augen jammernd sein Kind. Er sah die drei Männer nicht, die sich scheu mit übermäßigen Gesichtern hinter ihm gegen die Tür drückten. Er sah nur sie. Wie sie da zusammengelauert ihre Blößen zu verdecken bestrebt war und das letzte übermüde Lachen noch wie versteinert auf ihrem fahlen Gesicht stand. Nur sie sah er und fühlte, wie alles um ihn im wilden Taumel sich zu drehen begann. Krampfhaft hielt er sich an den Tisch, rief die Decke mit herunter, daß sich zwischen den Scherben der Gläser der Schnaps in einem Wächlein über den blanken Fußboden ergoß.

Sie hatte ihre Augen wie gebannt an seinem Gesichte hängen. Das verzerrte sich noch einmal, fiel ein Lichtschein über den Weg. Er stand vor dem Hause des Buchhalters. Da fuhr es ihm durch den Kopf, daß der doch von dem Verbleib seines Kindes etwas wissen müsse. Er suchte nach dem Drücker der Tür, der nachgab, bevor er es noch wollte. Ein wenig erschrocken, stand er im stockdunklen Hausflur. Er hielt den Atem an. Da war ihm, als ob er Stimmen vernähme. Mit einem gurgelnden Laute stürzte er dem Klange nach und fiel an die Tür.

Vergeschlossen! Er klopfte und rüttelte. Niemand meißelte sich, nur der keuchende Atem des Alten klang durch die Stille.

Bergmann rief und bat, man möchte einmal öffnen. Da hörte er eine angstvolle Mädchenstimme aufkreischen.

Mit den Fäusten hieb er an die Tür. Niemand antwortete. Da stemmte er sich mit der ganzen Kraft seines Körpers gegen die Tür, ein — zweimal, bis sie krachend aufzog.

Vom Lichte geblendet sah Bergmann im Schwall des Rauches erst gar nichts. Halb be-

stimmungslos machte er ein paar Schritte vorzu stören, in eine entferntere Ecke und unterhielten sich nun leise für sich.

Nur das Anklingen der Gläser und Helene nicht mehr ganz reines Lachen brachte manchem einen lauterer Ton in die Gesellschaft.

Wie lange er geschlafen hatte, wußte Bergmann nicht. Er fühlte nur, wie ihn der Wirt an der Schulter rüttelte und zum Heimgehen mahnte. Bergmann sah das Lokal um sich leer. Der Rauch brannte ihm in den Augen und der Geruch der verschütteten Spirituosen, der sich mit dem säuerlichen Schweißgeruche der vielen Menschen mischte machte ihm übel.

Wo waren seine Begleiter? Wo war sein Kind?

Weggegangen, meinte der Wirt gleichgültig. Eine schreckliche Angst kroch in dem alten Mann hoch. Er rief Hui und Stock vom Nagel und stürzte fort. Draußen vor der Tür, wo ihn die kühle Nachtluft umwehte, wurde er erst vollständig klar.

Helene! Helene! Er schrie es in die Nacht wie ein verzweifelter Tier. Nichts regte sich. Da ergriff ihn ein Schwindel und er taumelte vorwärts. Er stürzte hin und schlug sich die Stirne wund. Das brachte ihn vollends zu sich. Und in die verzweifelte Angst, sie verlieren zu können, mischte sich der Gedanke: Suchen!

Er irrte durch ein paar Gassen, dann eilte er wieder zum Ausgangspunkte der Wanderung zurück, als ob er hier von neuem Witterung nehmen müßte. Und wieder schritt er vorwärts. Da dann liegen seine Hände den Tisch frei und Bergmann taumelte zurück.

Die Tür fiel langsam zu und man vernahm das Kreischen der Haustüre in ihren Angeln. — Dann war es wieder still, still, wie niemals vorher in dem Raume. Auf den Gesichtern der Männer lag Unbehagen und Verlegenheit. Helene aber raffte ihre Kleider zusammen und sah wie gehegt ihrem Vater nach.

Der aber war mit einer plötzlichen, ihm undenkbar Leere in Kopf und Herzen auf die Straße getaumelt. Gedankenlos schritt er vor sich hin. Nur manchmal schluchzte es in ihm:

Helene — Helene —

Er ging nicht den Weg nach Hause. Dort war er ja jetzt ganz allein. Er tappte durch den leise herniederrieselnden Schnee immer weiter hinaus, wo ihn bald nicht mehr das Gefühl, unter Menschen zu sein, bedrückte. Langsam schritt er vorwärts. Dann sah er sich um, ob nicht eine Gelegenheit zum Ausruhen in der Nähe wäre. Auf einen halberstreckten Straßenstein setzte er sich.

Und in der Ruhe, die um ihn war, begann sein Innerstes wieder zu schmerzen. Langsam rann ihm eine Träne über die durchsuchte Wange, dann noch eine, viele.

Und in den Tränen fühlte er sich so wohl. Es war ihm, als ob sich all sein Kummer von seinem Herzen löste. Er dachte nichts mehr, er weinte nur. Und langsam begann Welt und Wirklichkeit um ihn zu versinken. Immer undurchdringlicher ward die Nacht des Schweigens, die ihn umgab.

Herausgeber Dr. Ludwig Czoch
Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Riehnert.
Druck: Deutsche Zeitungs-A.G. Prag
Für den Druck verantwortlich: O. Holik.

3. 122.

Konkurs.

Beim allgemeinen öffentlichen Krankenhaus in Arnau gelangt die Stelle eines

Primararztes

auf die Dauer eines Jahres provisorisch zur Besetzung.

Mit diesem Dienstposten sind die Bezüge der 2. Gehaltsstufe der 10. Rangklasse, eventuell der 1. Gehaltsstufe der 9. Rangklasse der Gruppe A der Staatsbeamten (im Ausmaße für ledige Beamte) verbunden.

Bewerber, welche bereits die Stelle eines Primararztes in einem a. d. Krankenhaus bekleiden, behalten ihre bisherigen Bezüge bei.

Zu den systemisierten Bezügen tritt eventuell ein Beitrag des Bezirkes, dessen Höhe im Wege der Vereinbarung bestimmt wird.

Dem Ansuchen ist die Erklärung beizufügen, daß der Gesuchsteller im Falle der Verleihung der Stelle des Primararztes keine andere festhonorierte Stelle bekleidet und auch in Zukunft keine solche Stelle annehmen wird.

Ohne diese Erklärung bleibt das Ansuchen unberücksichtigt.

Die Ausübung der Privatpraxis ist dem Primararzte gestattet.

Ueber den Zeitpunkt des Antrittes des Postens wird der Gesuchsteller nach Genehmigung seiner Wahl seitens des Landesverwaltungsausschusses verständigt werden.

Die ordnungsgemäß gestempelten, mit dem Tauscheine, dem Heimatscheine, dem Wohnortausweiszeugnisse, dem ärztlichen Diplome, sowie mit dem Nachweise über die bisherige Tätigkeit, insbesondere auf dem Gebiete der Chirurgie und über die genügende Beherrschung der Staatsprache besetzter Gesuche sind bis zum 15. Mai 1926 bei der Bezirksverwaltungscommission in Arnau vorzulegen.

Für die Bezirksverwaltungscommission besteht keine Verpflichtung, die Stelle auf Grund dieses Konkurses zu besetzen.

Bezirksverwaltungscommission Arnau,
am 10. April 1926
Der Vorsitzende: Josef Ringel m. p.